



Ostereier am Osterbrunnen in Bieberbach

Foto: Wikipedia

AUS DEM INHALT:

Frühling auf der Steppe

Seite 15

August Grohn zum Gedenken

Seite 3

Im Schülerheim

Seite 18

*Lebensgeschichte der Familie Bich,
Teil 1*

Seite 14

Leserbriefe

Seite 19



Die Redaktion wünscht allen Leserinnen
und Lesern frohe Osterfeiertage!



INHALT:

AUS DEM VEREINSLEBEN

- Einladung zum Pfingsttreffen in Rheinland-Pfalz 2
 Jahreshauptversammlung
 Landesgruppe Rheinland-Pfalz 3
 Aktivitäten in der Mansfelder Region 3
 Spende für das neue Bethaus in Alt-Elft 4

SPENDEN 4 + 8

AUS UNSEREN REIHEN / ERINNERUNGEN

- August Grohn zum Gedenken 5
 Im Schülerheim 8
 Lebensgeschichte der Familie Bich, Teil 1 7

VERANSTALTUNGEN

- Ausstellung in Tostedt 8
 Voranzeige, Einladung an alle Teplitzer 8
 Tag der Begegnung in Klink 8

AUS DEM HEIMATMUSEUM

- Frühling auf der Steppe 9

SEITE DER DOBRUDSCHADEUTSCHEN

- Ansprache von Gertrud Knopp-Rüb 10
 Familienchronik Karamurat 11

KONTAKTE ZU BESSARABIEN / POLEN

- Reise nach Polen 12
 Anzeige: Becker-Reisen 13
 Veröffentlichung Suchmeldung 14

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

- Über die Verhältnisse gelebt? 15
 Lutheraner in Moldawien 15
 Kurznachrichten 16
 Bibellese 16

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Sprachecke 17
 Bessarabische Ansiedler in der Untersteiermark,
 Teil 2 18

LESERBRIEFE / LESERFORUM

- Zum Forum 20
 Leserbrief zum Artikel Kunst und NS-Ideologie 20
 Leserbriefe zum Forum 21

FAMILIENANZEIGEN 22

BRIEF AUS ALT-POSTAL 24

IMPRESSUM 24

TERMINE

- 04.04.09:** Frauentag in Stuttgart
17.04.09 -
23.04.09: Bessarabische Woche, Bad Sachsa
18.04.09: Treffen Heimatgemeinden in
 Stuttgart
25.04.09: Hauptversammlung
 Kreisverband Backnang
08.05.09: Friedhofsbepflanzung II
09.05.09: Bessarabische Zusammenkunft
 Raum Bitterfeld
20.05.09 -
24.05.09: Ausflug an den Gardasee
23.05.09: Treffen der drei Heimatgemeinden
 Borodino, Tarutino und Korútschika
31.05.09: Pfingsttreffen Landesgruppe
 Rheinland-Pfalz
13.06.09 -
14.06.09: Treffen Delegierte/Kandidaten
 Nord und Ost
27.06.09: Hoffnungstaler Heimattreffen
12.07.09: Alexander-Stift, Jahresfest

Herzliche Einladung zum Pfingsttreffen in Rheinland – Pfalz

Die Landesgruppe Rheinland – Pfalz feiert wieder ihr traditionelles Pfingstfest am Sonntag, dem 31. Mai 2009. Das Fest beginnt um 11:00 Uhr mit einem Festgottesdienst im Heim der Bessarabiendeutschen, Rudolf-Diesel-Straße 60A in 56220 Urmitz / Rhein (Mülheim – Kärlich) und lädt alle Bessarabiendeutschen, Freunde und Gönner dazu recht herzlich ein. Unser Pastor Kasperski wird den Gottesdienst mit uns feiern und der Singkreis der Landesgruppe unter der Leitung von Kapellmeister Max Leinz gestaltet die Feier mit alten bessarabischen Kirchenliedern.

Unsere Frauengruppe hat wieder einen kräftigen Borschtsch mit Kiechle vorbereitet und am Nachmittag gibt es Kaffee und hausgemachten Kuchen. Ein buntes Programm mit unserer Sing- und Tanzgruppe sorgt für allerlei Kurzweil und Unterhaltung. Es gibt dazwischen auch wieder reichlich Gelegenheit mit Freunden und Bekannten „bessarabisch zu redde“. Wie gesagt, für Speis und Trank ist bestens gesorgt. Kommen Sie recht zahlreich so lange es noch Gelegenheit dazu gibt, bessarabische Landsleute zu treffen.

Landesgruppe Rheinland - Pfalz

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 7. Mai 2008**

Redaktionsschluss ist der 16. April 2009

Landesgruppe Rheinland-Pfalz Jahreshauptversammlung am 01. März 2009

Die diesjährige Jahreshauptversammlung am 1. März 2009 wurde um 14:15 Uhr von der ersten Vorsitzenden Lydia Söhn eröffnet. Nach der Begrüßung der 43 Anwesenden verlas sie die 23 Namen der im letzten Jahr verstorbenen Landsleute, während Max Leinz das Lied >Ich hatt' einen Kameraden< spielte.

In ihrem folgenden Jahresbericht erwähnte sie die gute Zusammenarbeit im Verein und bedankte sich bei allen Helferinnen und Helfern, die im Laufe des Jahres, egal an welcher Position, zum Fortbestand des Vereins beigetragen haben.

Von der Tanzgruppe erwähnte sie die sieben Auftritte, die die Gruppe noch mit guter Beteiligung erledigen konnte. Für die Zukunft der Tanzgruppe sieht es allerdings nicht so gut aus. Ende des letzten Jahres mussten durch gesundheitliche oder körperliche Einschränkungen 6 Personen das Tanzen aufgeben und entsprechender Nachwuchs ist trotz aller Bemühungen nicht in Sicht. Somit ist der Fortbestand der Tanzgruppe nicht mehr gesichert.

Ernst Schäfer trug nun den Jahresbericht vor, indem er die Aktivitäten des Jahres 2008 schilderte und sich ebenfalls für den Einsatz zum Wohle des Vereins bei den Mitgliedern bedankte.

Der nun folgende Kassenbericht wurde durch die Kassenprüfer Anselm Weber, Eduard Riehl und Michael Nagel bestätigt. Auch im vergangenen Jahr konnte, trotz gestiegener Kosten, noch ein kleiner Gewinn erwirtschaftet werden. Für die sorgfältige Kassenführung dankte man dem Kassierer Ernst Schäfer und dem Vorstand wurde daraufhin einstimmig Entlastung erteilt.

Der nächste Punkt Vorstandswahlen, war schnell abgehandelt, nachdem aus der Versammlung vorgeschlagen wurde, den Vorstand in seiner bisherigen Besetzung zu belassen. Alle Vorstandsmitglieder erklärten sich bereit ihr Amt jeweils wieder 4 Jahre auszuüben und wurden von der Versammlung einstimmig bestätigt.

Als Kassenprüfer für das nächste Jahr wurden Irma Müller, Reinhold Ritz und in Abwesenheit Anny Adler ebenfalls einstimmig gewählt.

Als ersten Vereinsausflug hat Ernst Schäfer dann einen Besuch im Heimatmuseum in Stuttgart vorgeschlagen. Nachdem sich ca. 25 Personen spontan dafür interessierten, wird diese Fahrt konkret organisiert und für Dienstag den 5. Mai terminiert. Alles Weitere dazu soll beim nächsten Rundschreiben mitgeteilt werden.

Eine Mehrtagesfahrt nach Lourdes wird von Lydia Söhn geplant und ebenfalls noch vorbereitet. Genaue Daten dazu werden rechtzeitig bekannt gegeben.

Nun wurde der nächste Veranstaltungstermin besprochen und zwar: Am Sonntag, den 22. März um 10:00 Uhr findet in der Pfarrkirche in Ochtendung wieder, wie im vergangene Jahr, ein Gottesdienst zu Ehren des Hl. Josef, dem Schutzpatron der Gemeinde Krasna, statt. Dazu sind alle bessarabischen Landsleute und Freunde herzlich eingeladen. Der Singkreis des Bessarabiendeutschen Vereins wird den Gottesdienst wieder mitgestalten. Lydia Söhn appellierte an die Anwesenden diese Messfeier zu besuchen. Zum anschließenden Mittagessen meldeten ca. 20 Personen ihr Interesse an.

Nach einem ruhigen und harmonischen Verlauf wurde die Versammlung um 15:15 Uhr beendet.

An der nun folgenden Kaffeetafel konnten sich alle Teilnehmer bei Kaffee, Kuchen und Schnittchen stärken.

*Ernst Schäfer
Landesgeschäftsführer Rheinland-Pfalz*

Aktivitäten in der Mansfelder Region

Linde Daum, 06343 Mansfeld, sandte der Redaktion Informationen über die Aktivitäten in der Mansfelder Region zu. Neben dem Hinweis auf Rezepte für die Weihnachtszeit und einem mit Dankesworten verbundenen Bericht über die Adventsfeier auf Schloss Mansfeld schreibt sie:

Von Gerda Stark erhielt ich eine email über den Besuch von Aaron Jacobson in Harkerode. Ich habe mich sehr gefreut, dass es in unserer Region so schöne Treffen gibt und möchte den Inhalt nicht vorhalten. (d. Red.)

Aaron — ein Student aus Amerika im Mansfeldischen

Aaron Jacobson, ein Doktorand der Universität London, hat für seine Doktorarbeit das Thema „Wie lebte man in der DDR als Umsiedler/Vertriebener?“ Ich wurde durch Ingrid Versümer in Bad Sachsa angesprochen, ob es nicht möglich wäre, diesen jungen Mann mal einzuladen. Wir taten dies gern.

Er sollte schon zu unserer Adventsfeier nach Mansfeld kommen. Doch leider

klappte es aus terminlichen Gründen nicht.

Nun war es dann doch am 29.01.2009 so weit, dass er kommen konnte.

Mein Mann und ich holten ihn vom Bahnhof in Egelnd ab. Das war spannend, da wir uns ja nur per email kannten. Doch mit Handy-Anruf wurde auch dieses Problem



Gerda Stark mit Aaron Jacobson

gelöst. „Noch am gleichen Abend hatten wir das erste Interview vorbereitet. Wally Wiedenbeck, geb. Kuch, wartete in Pansfelde auf uns. Am Samstag kamen Erna Woletz und Ilse Michaelis, beide geb. Schulz, nach Harkerode.

Ich war bei fast allen Interviews dabei. Es wurde vorher um Erlaubnis bei den Interviewpartnern gebeten.

Aaron hatte einen Fragebogen vorbereitet, u. a. mit folgenden Fragen: Er meinte:

- Ich möchte ein bisschen über ihre Familie lernen, die Arbeit ihres Vaters, usw.
- Wie viele Geschwister hatten Sie?
- Wie und wann sind Sie hier angekommen? (Jahr, Vertreibung usw.)
- Welche Hilfe von der Regierung (1945-1950) hat Ihre Familie bekommen? (z.B. Geschirr, Kleidung, Möbel, Bodenreformland usw.)
- Welche Heimattraditionen haben Sie an ihre Kinder in der ehemaligen DDR weitergegeben?
- Was hatten Sie während der DDR-Zeit als Identität?
- Wie fühlten Sie sich, als Bessaraber, Deutscher oder DDR-Bürger? Welche Rolle spielte die Religion in Ihrem Leben während der DDR-Zeit? Waren sie Mitglied der DSE, FDGB, DFD, FDJ oder sind sie in eine Partei eingetreten? Wir haben nicht nur Heimatvertriebene aufgesucht. Aaron bat mich um zwei In-

terviewpartner, die im Ort geboren sind, aber schon vor 1945. Das war gar nicht so einfach. Harkerode ist ein kleiner Ort, ca. 350 Einwohner.

Die Einheimischen haben sich mit den Umsiedlern vermischt oder sind verzo-gen, gestorben oder haben 1945 noch nicht hier gelebt.

Aaron haben „meine Harkeröder“ gefal-len, alle - die Umsiedler und Urharkeröder. Es hat ihm gefallen, dass die Einglie-derung hier nicht so lange gedauert hat wie anderswo. Nun ist Harkeode auch ein besonderes Beispiel. Hier gab es 1945 zwei große Güter. 80% der Einwohner waren Landarbeiter. Sie hatten also auch nicht mehr als die Heimatvertriebenen. 1950 wurde ich in Harkerode geboren und bin hier aufgewachsen. Meine Freunde waren Kinder des Ortes, ob Einheimische oder Umsiedler, ich habe es nicht bemerkt.

Ich bin meinen Eltern und Großeltern dankbar für meine unbeschwernte Kind-heit. Meine Mutter, Helma Amtmann, geb. Mattheis, ist in Eigenfeld geboren. Ich bin mit zwei Dialekten aufgewach-sen, dem Schwäbische und dem Mans-feldischen.

Beide Großmütter bedeuteten mir sehr viel, habe ich doch von ihnen sehr viel ge-lernt und erfahren, auch über die Famili-engeschichte.

Wir haben ein gutes Familienleben, auch wenn eine Tochter in Hessen lebt. Wir haben unsere Arbeit, unsere Hobbys, un-sere Freunde und die Nachbarn.

Ich bin stolz auf meinen Heimatort, auf unsere Kirche. Vielleicht bin ich auch deshalb hier geblieben und möchte nie wo anders sein.

Ich erzählte Aaron stolz, dass schon die 4. Generation meiner Familie in unserer Kirche getauft wurde.

Seine Antwort: „Jetzt denke einmal, du musst weg und weißt, du kommst nicht wieder zurück“.

Das ist mir einfach nicht gelungen. So etwas kann ich mir nicht vorstellen. Das macht mir richtig Angst. Aaron ging in sehr netter Weise und unvoreingenom-men auf seine Gesprächspartner ein. Es war für uns ein Gewinn, diesen jungen Mann kennen zu lernen.

Gerda Stark, Harkerode

Dank für die Spende für das neue Bethaus in Alt-Elft



Wir haben Herrn Dr. Edwin Kelm 500.- Euro für das im Bau befindliche Bethaus in Alt-Elft übergeben.

Die Sadover Gemeinde hatte gebeten an sie zu denken, damit noch vor dem Wintereinbruch das Dach auf dem neuen Bethaus fertig gestellt werden könne. Hierüber haben wir schon be-richtet.

Mit der Bestätigung über die vorgenannte Spende haben wir ein Foto von dem im Bau befindlichen Bethaus erhalten.

Somit können die wenigen treuen Spender sehen, wofür ihr Geld verwendet worden ist.

*Ewald und Ruth Eßlinger
im Namen des Mitarbeiterkreises*

ALLGEMEINSPENDEN BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN

Schäfer, Eleonore, Ludwigsburg, 20 € – Scheid, Robert, Saarbrücken, 100 € – Scherbinski, Erwin, Münster, 10 € – Scheytt, Erika, Vaihingen, 30 € – Schill, Herbert, Reutlingen, 20 € – Schlaps, Bruno, Filderstadt, 30 € – Schlechter, Kurt, Buchholz / Aller, 10 € – Schmidt, Horst, See-heim-Jugendheim, 40 € – Schnaidt, Alfred, Vaihingen, 10 € – Schöttle, Erhard, Schönebeck, 100 € – Schöttle, Kurt, Lüder, 30 € – Schreiber, Brigitte, Barsinghausen, 35 € – Schrickel, Eleonore, Marbach-Rieling-hausen, 50 € – Schulz, Gottfried, Wermelskirchen, 10 € – Seitz, Ernst, Weil der Stadt, 10 € – Sido, Gerhard, Wernau, 15 € – Strauch, Melitta, , 10 € – Stuber, Arwin, Eisenberg, 50 € – Stumpp, Käthe, Waiblingen, 17 € – Sulz, Hugo, Dornstetten, 20 € – Sülzle, Charlotte, Allmers-bach, 10 € – Sülzle, Helga, Rottweil, 20 € – Tarnaske, Renate, Neu Wulmstorf, 40 € – Tarnaske, Renate, Neu Wulmstorf, 35 € – Taschner, Johannes, Moidentin, 30 € – Tenner, Karin, Vogtsburg, 30 € – Übele, Emma, Stuttgart, 20 € – Unrath, Anna, Fünfseen OT Satow, 20 € – Unrath, Ernst, Fünfseen, 30 € – Unterseher, Gottlieb, Güglingen, 50 € – Unterseher, Hildegard, , 50 € – Vietzen, Petra, Kellinghusen, 10 € – Weyhmüller, Linda, Stuttgart, 60 € – Wichtermann, Helga, Hildrizhausen, 30 € – Wieland, Erika, Murrhardt, 20 € – Wiese, Al-bert, Hofheim/Ts., 50 € – Wörner, Irma, Bönnigheim, 30 € – Zahn, Herbert, Pleidelsheim a. N., 20 € – Zaiser, Siegfried, Kreßberg, 50 € – Zimmer, Frank-Günther, Iserlohn, 20 €

Hauptgeschäftsstelle

Serr, Jürgen, Witzenhausen, 20 € – Sprecher, Werner, Einbeck, 20 €

Heimatmuseum

Auras, Wally, Stuttgart, 100 € – Fischer, Holger, Gundelbach, 30 € – Mauch, Heinrich, Nürtingen, 50 € – Mayer, Erwin, Wendlingen, 50 € – Raab, Arthur, Salzgitter, 50 € – Sammelspende, , 161 € – Heimathaus

(Renovierung), , € – Butz, Alide, Nürtingen, 50 € – Cnyrim-Wag-ner, Ursula, Königswinter, 10 € – Doberstein, Guido, Künzelsau, 20 € – Eckert, Ursula, Hohenahr, 50 € – Ehrichs, Johanna, Bremerhaven, 30 € – Ehrlich, Hedwig, Alsleben - OT Gnölbzig, 20 € – Goehner, Adolf, Stintenburger Hütte, 50 € – Gossler, Hildegard, Holle, 50 € – Grade, Bruno, Stuttgart, 20 € – Hintsche, Ella, Zörbig-Prussendorf, 50 € – Kämmler, Egon, Suhl, 20 € – Kienle, Frieda, Weil d. Stadt, 50 € – Klapper, Melitta, Dannenberg, 50 € – Kohler, Gerda, Schwäbisch Hall, 10 € – Kosolofski, Sempter, Börnersdorf-Breitenau, 10 € – Kroll, Hartmut, Wahrstorf, 10 € – Leschner, Erika, Zernitz-Lohm, 30 € – Nannt, Otto, Bremen, 30 € – Nitschke, Friedrich, Friedrichshafen, 20 € – Nötzel, Otto, Ostfildern / Scharnhauser Park, 20 € – Puls, Wanda, Kirchgrubenhagen, 10 € – Raugust, Emil, Hanau, 50 € – Reule, Ed-win, Großbottwar, 30 € – Rüb, Albert, Blaubeuren, 35 € – Sackmann, Daniel, Weikersheim, 20 € – Schäfer, Herbert, Buchholz, 25 € – Schä-fer, Herold, Verden, 50 € – Schreier, Anna, Steinenbronn, 50 € – Schü-ler, Ottomar, Ludwigsburg, 50 € – Taschner, Johannes, Moidentin, 30 € – Wagner, Alma, Aspach, 20 € – Zeller, Paul, Erlensee, 20 €

Mitteilungslatt

Rieger, Otto, Nordleda, 50 € – Weiß, Robert, Verden-Walle, 10 €

Familienkunde

Esslinger, Friedrich, Göppingen, 30 € – Jauch, Rudolf, Berlin, 50 € – Link, Hildegard, Erkelenz, 30 € – Raabe, Elfriede, Marbach, 50 € – Stickle, Emil, Marbach, 200 €

Allgemeine Bessarabiienhilfe

Adomeit, Selma, Burgdorf, 30 € – Bausch, Gertrud, Bad Säckingen, 15 € – Bross, Roland, Bad Rappenau, 50 € – Goertz, Birgit, BADEBORN

Fortsetzung auf Seite 8

August Grohn zum Gedenken

Der langjährige Kreisvorsitzende von Wolfsburg und Umgebung wurde am 13. Februar 2009 unter großer Beteiligung auf dem kirchlichen Friedhof in Wolfsburg-Ehmen beigesetzt, nachdem er am 9. Februar friedlich entschlafen war. Gemeindepastor Hartmut Keitel hob dabei nicht nur sein vielfältiges Engagement für die Allgemeinheit hervor, sondern auch seine Herkunft aus Bessarabien und sein Eintreten für den Zusammenhalt unter den Bessarabiendeutschen. Er begründete den Gesang des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ damit, dass dies August Grohns Lieblingslied gewesen sei.

August Grohn wurde am 25. 5. 1922 in Jargara (heute Republik Moldau) in der Nähe des Pruth als zweitältestes von sieben Kindern geboren. Sein Vater starb am 18. 12. 1939 an einer Blutvergiftung als Folge eines Geschwürs. So musste er schon früh Mitverantwortung für seine Familie übernehmen. Bei der Umsiedlung brachte er den Treckwagen der Familie nach Galatz. Nach Lageraufenthalten in Semlin/Jugoslawien, Viechtach und Markt Eisenstein im Bayerischen Wald sowie Waldhorst bei Lodz kam die Familie im Herbst 1941 zur Ansiedlung in den Kreis Schieratz südwestlich von Lodz. August

Grohn wurde Soldat und war gerade nach einer Verwundung auf Heimaturlaub, als die Familie am 20. Januar 1945 auf die Flucht gehen musste, die am 13. Februar in Ochsendorf bei Wolfsburg endete. August Grohn wurde allerdings unterwegs auf der Autobahn bei Guben wieder für den Militärdienst herangezogen und fand erst an seinem 23. Geburtstag wieder zu seiner Familie.

Mit der Familie Grohn war eine ganze Reihe von bessarabiendeutschen Familien aus Jargara, Bajusch und Mischeni in Dörfern südöstlich von Wolfsburg angekommen, wo die Nachkommen bis heute leben. Grohn kümmerte sich um den Zusammenhalt unter ihnen und organisierte über Jahre hinweg Treffen. Später wurde er in der Nachfolge von Edwin Müller Kreisvorsitzender für Wolfsburg und Gifhorn, wurde in den Landesvorstand Nord von Hilfskomitee und Landsmannschaft und auch in den Bundesvorstand gewählt und hat in allen Bereichen konstruktiv mitgearbeitet. Seit 1982 organisierte er den monatlichen bessarabischen Seniorenclub im Seniorencafé „Schauinsland“ des Wolfsburger Diakonie-Hochhauses und trug durch sein Ziehharmonikaspiel zur Geselligkeit bei. Bis heute finden diese Treffen regelmäßig statt, jetzt allerdings

betreut durch Oskar und Irma Motz. So lange er konnte, nahm er daran teil.

Beruflich war Grohn zunächst im VW-Werk tätig, später bei der Fliesenfirma Wilkens im nahegelegenen Velpke. Er engagierte sich auch über die Bessarabiendeutschen hinaus, so vor allem im „Reichsbund“ (heute „Sozialverband“), dessen Vorsitzender im Wolfsburger Ortsteil Ehmen er über dreißig Jahre lang war. Einige Zeit vertrat er seine Kirchengemeinde im Kirchenkreistag.

Die letzten Jahre waren schwer. Während der schweren Erkrankung seiner Frau Alma, der beide Beine abgenommen werden mussten, pflegte er diese aufopfernd bis zu ihrem Tode. Dann traf es ihn selbst: Er musste seit Anfang 2004 dreimal wöchentlich zur Dialyse und wurde im letzten Jahr von der Alzheimer-Krankheit befallen. Er trug dies alles mit Gelassenheit. Bis zuletzt wohnte er in seinem Haus, betreut von einer Pflegerin.

Wir Bessarabiendeutschen haben August Grohn viel zu danken. Er hat durch seinen persönlichen Einsatz dazu beigetragen, dass die Kontakte unter den in Wolfsburg und Umgebung wohnenden Landsleuten erhalten geblieben sind.

Pastor i. R. Arnulf Baumann, Wolfsburg

Im Jahrbuch 2009 regten unsere „Kalendermacher“ (Arnulf Baumann und Cornelia Schlarb) an, dass doch für die nächsten Jahrbücher „Erinnerungen und Anekdoten von Schülerinnen und Schülern der höheren Schulen“ aufgegriffen werden sollten. Uns liegt inzwischen ein umfangreiches Werk der Erinnerung „Woher ich kam – wohin ich ging“ vor. Der Autor Paul Burkhardt, 1927 in Mariewka geboren, hat uns auszugsweise die Veröffentlichung im Mitteilungsblatt genehmigt. Nachfolgend die Schilderung über seine Schulzeit in Litzmannstadt/Lodz. (Red. D.A.)

Im Schülerheim

Wenn ich meinem Sohn mit 10 oder 12 Jahren gesagt hätte, du gehst in ein Schülerheim, dann hätte er sich mit Händen und Füßen dagegen gesträubt. Im April 1942 [...] hat es ganz anders ausgesehen. Wir waren schon 1½ Jahre in Deutschland und noch ohne Wurzeln. So, wie sich Vater um die Existenz seiner auf neun Personen angewachsenen Familie sorgte, musste ich mir Gedanken um meine eigene Zukunft machen, denn es war mir bewusst, dass ich den schönen Beruf eines Tischlers wohl nicht ausüben konnte. So kam für mich die Möglichkeit des Besuchs einer Schule wie gerufen.

Mit einem Köfferle hat mich mein Vater nach **Litzmannstadt (jetzt Lodz)** gebracht, mich als „Quereinsteiger“ in der Staatlichen Oberschule an der Schneestraße angemeldet und im HJ – Schülerheim in der Robert Kochstraße abgeliefert. Ob es mir gefallen hat oder nicht, ob ich den Anforderungen gerecht werden konnte

oder nicht, ich musste mich stellen. Noch heute muss ich meinem früheren Lehrer Karl Knauer für das Rüstzeug danken, das er uns in der Volksschule in Mariewka mit-



Im Schülerheim Robert-Koch-Straße in Litzmannstadt (Lodz)

gegeben hat. Die Schulkenntnisse von damals haben wirklich ausgereicht, mich in der Oberschule eingliedern zu können und dem Wettbewerb mit den anderen stand zu halten. Im Schülerheim waren wir zuerst in Zimmern mit Doppelstockbetten untergebracht und unter einem strengen Heimleiter einer absoluten Disziplin unterworfen. Nach dem Weckruf „alles aufstehen“ war Waschen, Zähneputzen und Bettenmachen angesagt. Dann gab es Stuben- und Spind-

kontrolle. Sobald der Heimleiter die Türe öffnete, rief der Stubenälteste „Achtung“, worauf wir vor unseren Betten stramm stehen mussten. Wehe, eine Bettdecke hat Falten gezeigt oder die Sachen im Spind waren nicht richtig eingeordnet. Durch Händevorzeigen wurde auch kontrolliert, ob wir uns richtig gewaschen hatten. Abwechselnd gab es Stubendienst, wobei gekehrt und Staub gewischt werden musste. Erst dann kam der Ruf zum Frühstück in den Speisesaal.

Zur Schule ging es mit der Straßenbahn bis zum Deutschlandplatz, dort war Umsteigen in die Bahnlinie in Richtung Gornau (heute Zgierz), die durch das Judenghetto bis zur Schneestraße, im Ostteil der Stadt, führte. Dies war von nun an der Weg, den ich wie alle anderen Mitschüler täglich hin und zurück zu fahren hatte. Dabei ist mir zuerst aufgefallen, dass der erste Wagen der Straßenbahn nur für Deutsche und der zweite und dritte Wagen für Polen

bestimmt waren. Mir erschien es peinlich besonders dann, wenn die zwei letzten Wagen überfüllt, der erste aber halb leer war. Waren wir Deutsche wirklich etwas Besonderes? Regelrecht berührt war man beim Durchqueren des Ghettos.



Der Weg der Straßenbahn war an beiden Seiten durch einen hohen Maschendraht – Doppelzaun abgeschirmt. Innerhalb des Doppelzaunes war eine SS-Bewachung und auf den verbliebenen schmalen Gehsteigen drängten sich die abgemergelten und zerlumpten Bewohner des Ghettos und dort noch von uniformierten eigenen Polizisten schikaniert. Das Ghetto bestand aus einem größeren Teil des östlichen

Stadtgebietes aus heruntergekommenen Wohnhäusern und Werkstätten, zumeist Textilverarbeitung als Zulieferer für Hersteller von Wehrmachtsuniformen oder anderen Rüstungsbetrieben. Es gab dort eine eigene Währung, Verwaltung, Polizei, Feuerwehr, Post und Geschäfte. Die Versorgung, hauptsächlich mit Lebensmitteln, war für jedermann sichtbarmangelhaft. Wie wir später erfuhren, haben laufend Transporte in Vernichtungslager stattgefunden, so dass zuletzt nur noch einige Wenige übrig blieben.

Ingeheim musste ich an den jüdischen Arzt in Kauschany denken, der mir vor gar nicht so langer Zeit durch sein ärztliches Können meinen linken Fuß rettete, sodass ich jetzt nicht als Doppelamputierter herumlaufen muss. Was ist wohl aus ihm und seiner Familie geworden?

In der Schule waren wir Heimbewohner nur eine Minderheit. Sie war zumeist von Schülern aus Litzmannstadt oder Umgebung besucht. In dem unscheinbaren mehrstöckigen Gebäude hat eine strenge Atmosphäre geherrscht. Als Klassenlehrer hatten wir zuerst den Englischlehrer Siegmund.

Von ihm wurde bekannt, dass er als Engländer in Deutschland studierte und wegen Kriegsausbruch nicht mehr zurück konnte. Er hat sich kumpelhaft gegeben, war aber in der Benotung streng. Es gab einige Lehrerpersönlichkeiten, die ich nie vergessen werde. So unser Deutschlehrer Dr. Schneider, der aus Hamburg stammte. Er hat uns nicht nur deutsche Literatur vermittelt, sondern uns auch Gesellschaftsregeln beigebracht, die für das Zusammenleben der Menschen wichtig sind. Mit Mathe und Latein konnte ich mich nie sehr anfreunden und hatte Mühe, im Mittelmaß mitzuschwimmen.

Den Lateinlehrer Schuhmacher hielten wir alle für keinen großen Freund der Nationalsozialisten.

Er hat demonstrativ das Zeichen des Vereins der Kriegsgräberfürsorge am Revier getragen, was damals eigentlich verpönt war. Viele hat er mit dem lateinischen Spruch bedacht „O mihi preteritos, referatis Jupiter anos“ (oh Jupiter, schenke mir die verflossenen Jahre zurück).

(wird fortgesetzt)

Auszug aus der Lebensgeschichte von Familie Bich

Es war in Bessarabien im Sommer 1940. Hilda war fast fünf Jahre alt und hatte eine Freundin, sie hieß Annchen Selcho. Annchen war schon fünf Jahre, sie hatte ältere Brüder, und so bekam sie so manches mit. Sie hatte u.a. gelernt, wie man in Deutschland grüßt, dass man mit erhobener Hand grüßen muss, und man sagt „Heil Hitler“. Annchen und Hilda spielten auf der Straße und standen und warteten auf Leute, die sie so begrüßen wollten. Doch es kamen viel zu wenige vorbei. Und die Leute, die vorbeikamen, schauten ganz verwundert. Doch nicht lange und dieses neue Spiel war uninteressant, denn es gab eine Schaukel bei Annchen auf dem Hof, die viel interessanter war.

Die Heuernte war vorüber und die Heuschaber standen auf der Seite des Hofes. Man begann mit der Getreideernte. Nun kam der Schreckensruf: „Russland hat Bessarabien besetzt.“ Es war am 28. Juni 1940. Schon bald bekam man die Schreckensherrschaft zu spüren. Das ganze Getreide, das man geerntet hatte, musste sofort abgeliefert werden. Man musste nach ihrer Diktatur arbeiten. Obwohl die Rumänen und Russen Pferde beschlagnahmt hatten, sollte man trotzdem alle Arbeiten, die auf dem Hof anfielen, schaffen. Fünf Großbauern aus Kulm, die ihr Soll nicht erfüllten, weil man ihnen die Pferde requiriert hatte, wurden verhaftet.

Es gab schon einige Rundfunkgeräte in Kulm. Diese verkündeten, dass die Deutschen umgesiedelt werden sollten. Das

hieß, sie mussten Haus und Hof verlassen! Wohin werden wir umgesiedelt, wurde angstvoll gefragt. „Wir werden alle nach Deutschland umgesiedelt,“ wurde gesagt. Schon bald darauf, es war Mitte August, erschienen in Kulm zwei Abgeordnete der Umsiedlungskommission, Antonow in Uniform und Scholtonosow in Zivil. Sie richteten in der Schule das Umsiedlungsbüro ein. Schon am 15. September 1940 kam die deutsche Umsiedlungskommission, bestehend aus 4 Personen. Am 16.9.1940 wurde eine Gemeindeversammlung einberufen, in der mitgeteilt wurde, dass die Umsiedlung nun bevorstehe. Am 17.9.1940 begann die Registrierung. Am 24.9.1940 ging der erste und am 3.10.1940 der zweite Transport mit Lastwagen und Omnibussen ab. In den ersten zwei Transporten wurden nur Frauen, Kinder und ältere Leute weggebracht. Der Kennbuchstabe Kulm war AL 4 und sollte sichtbar getragen werden.

Ein kleiner Junge weinte, er weinte um sein Kätzchen, dass er nicht mitnehmen durfte. Guido und Hilda saßen ganz hinten und freuten sich auf die Fahrt mit einem so großen Auto, denn Autos waren damals Seltenheit. Doch plötzlich weinte auch Guido. Hilda wusste nicht warum. Wie konnte man weinen, wenn man Auto fahren durfte. Doch als sie auch Mama und die vielen anderen weinen sah und die Glocken läuteten, weinte sie mit.

Die Männer, die zurückblieben, schlossen sich zu kleinen Gruppen zusammen und

führten eine rechte Männerwirtschaft. Kein Bett wurde mehr gemacht. Hühner und Enten, die es ja zur Genüge gab, wurden geschlachtet und sie ließen es sich schmecken.

Und am 6. Oktober, es war ein Sonntag, in aller Frühe mussten auch die letzten Kulm verlassen. Jeder hatte einen Pferdewagen mit zwei Pferden und nur 1000 kg Gepäck war erlaubt, mitzunehmen - das Pferdefutter eingeschlossen. Es durfte auch kein Barvermögen mitgenommen werden und musste zuvor abgeliefert werden. Jeder Treckfahrer hatte eine Wagennummer. In der Reihenfolge musste an der Kanzlei vorbeigefahren werden. Dort wurden sie von den Russen kontrolliert, ob auch wirklich nur fährt, der auf der Liste steht.

Als neben einer Stute ein junges Fohlen mitlief, wollten die Russen dies nicht zulassen, denn die Bestimmung lautete, dass nur jeder zwei Pferde mitnehmen dürfe. Es gab mehrere Stuten mit einem Füllen im Treck. Die Russen gaben den Befehl, alle Füllen einzufangen. Nun musste man lange verhandeln, bis sie einsahen, dass die Füllen ohne Milch eingingen und die Stuten krank würden, wenn die Füllen plötzlich nicht mehr säugten. Die Bauern dachten nicht, dass man ihnen die Pferde in Galatz abnehmen würde und hofften, mit den Füllen bei einem Neuanfang in Deutschland ein zusätzliches Pferd zu haben.

Die Sonne war schon aufgegangen, als der Treck losfuhr. Zwei junge Männer

waren auf den Turm gestiegen und läuteten zum letzten Mal die Glocken. Alle entblößten ihre Häupter und manche Männer hatten ihre Hände zum Gebet gefaltet und wischten verstohlen Tränen aus den Augen. Auch die Mitglieder der russischen Kommission waren ergriffen und entblößten ihre Häupter. Am Wegesrand standen Russen und Bulgaren, die als einfache Tagelöhner oder Hirten im Ort gearbeitet hatten und weinten.

Die Frauen waren schon alle verschifft, als die Männer in Galatz ankamen. Nun wurden die Männer mit dem Gepäck in Schiffe verladen. Und auf der Donau ging es dann in Richtung

Als die Schiffe nach drei Tagen in Graz anlegten, wurde das Deutschlandlied beim Betreten des deutschen Bodens gesungen. Krankenschwestern, welche die Passagierschiffe begleiteten, und das übrige Begleitpersonal standen mit erhobener Hand, während man „Deutschland, Deutschland über alles“ sang. Und wieder flossen Tränen. Man war zuhause angekommen. Man betrat deutschen Boden. Die Älteren, die aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern von Deutschland, ihrem Heimatland, gehört hatten, übernahmen diese Sehnsucht. Und nun wussten sie: „Wir sind nach Hause gekommen.“ Aber, was erwartet uns? - fragten sich viele.

Nach kurzem Aufenthalt in verschiedenen Lagern, unter anderem auch im Schloss Werneck und in Waldhorst, wurden die Kulmer im Frühjahr 1941 im Warthegau angesiedelt. Waldhorst war ein Wochenendhaus-Gebiet der jüdischen Bevölkerung.

So wie man 1814 nach Russland ausgewandert war, mit sehr wenig Gepäck, genau so war der Neuanfang im deutschen Reich.

Emanuel und Olga Bich hatten drei Kinder, als sie in Deutschland ankamen. Guido, geboren am 10.4.1934; Hilda, geboren am 7.12.1935 und Olga, geboren am 19.1.1938 waren alle in Kulm in Bessarabien geboren.

Der Ort, in dem sie angesiedelt wurden, hieß Groß Lohe, Hausnummer 4. Das Haus, welches Familie Emanuel Bich zugeweiht wurde, war sehr verwahrlost. Die Bretterböden in den Zimmern waren teils herausgerissen, die Fenster waren nicht dicht. Es musste vieles repariert werden. Emanuel und Olga waren noch jung, und mit großer Freude gingen sie an ihre neuen Aufgaben.

Emanuel hatte seinen Hof inzwischen sehr gut in Schuss. Er war schon über dreißig Jahre und musste nicht gleich zum Militär, war aber bei der SA. Doch 1943 brauchten sie auch die älteren Jahrgänge. Herta, die in Polen geboren wurde, war nicht ganz 2 Jahre alt, als Papa Emanuel zur Wehrmacht musste. Sie konnte nicht

verstehen, dass ihr Vater, den sie über alles liebte, sie nicht mehr auf den Arm nahm. Sie suchte ihren Vater. Ihr kleines Gesichtchen war dem Weinen nahe. Doch als am Abend ihre Geschwister aus dem Kindergarten und der Schule nach Hause kamen, wurde sie abgelenkt.

Die Schule war ungefähr 500 Meter vom Ort entfernt und lag zwischen Groß Lohe und Taubendorf. Der Kindergarten, es war eine Tagestätte, in dem die größeren Kinder auch sein durften und Mittagessen bekamen, war im Schulhaus im Obergeschoss. Es war eine gute Einrichtung und eine Hilfe für die Bauern.

Als 1942 gleich nach Ostern eingeschult wurde, war auch Hilda dabei. Fräulein Wächter wurde bald darauf altershalber pensioniert und Fräulein Neuhausen übernahm die 8 Klassen in einem Raum. Die Kinder in der Schule wurden erzogen, Hitler zu ehren. In der Schule wurde gesagt, dass deutsche Kinder nicht mit Polenkindern spielen sollten. Doch, wenn Hilda die Polen-Nachbarskinder, Marilla und Stephan, sah, war das Gehörte vergessen und sie spielten miteinander.

Als ein paar Tage später die Lehrerin durch den Ort ging, erschrak Hilda sehr, denn sie spielte auf der Straße mit dem Polenkind Marilla. Aus Angst vor Strafe fing Hilda mit Marilla zu zanken an. Marilla verstand die Welt nicht mehr. Was hatte sie denn getan, das Hilda so böse war. Doch als die Lehrerin außer Sicht war, wurde wieder friedlich miteinander gespielt und alle Beleidigungen von Hilda, die Marilla sowieso nicht verstand, da Marilla nur polnisch sprach, waren vergessen.

In der Schule wurde über Hitler gesprochen. Die Kinder wurden für Hitler begeistert. Die Lehrerin erzählte, dass deutsche Kinder Hitler mit Blumen empfangen, wenn er durch eine Stadt oder ein Dorf fuhr. Hilda fragte, ob Hitler auch durch Groß Lohe käme, und die Lehrerin sagte, dass das durchaus der Fall sein könnte. Und Hilda wollte nicht versäumen, Hitler zu begrüßen, wenn er durch Groß Lohe fährt. Sie musste aufpassen, dass sie Hitler nicht verfehlt.

Nach so einem Schulunterricht ging Hilda abends nachhause. Wenn Hitler durch unseren Ort fährt, dachte sie, muss sie die Fahne aus dem Fenster hängen. Das erste, was Hilda machte, sie ging auf den Speicher. Es war für Hilda Schwerstarbeit, aber sie schaffte es und henkte die Fahne aus dem kleinen Dachbodenfenster.

Hildas Vater hatte gerade Fronturlaub und arbeitete mit all den andern auf dem Feld. Als Vater und Mutter abends nachhause kamen, sahen sie die Fahne aus dem Fenster hängen. Vater war sonst sehr lieb, aber dieses Mal war er sehr böse auf Hilda. Doch Hilda verstand die Welt nicht

mehr, was hatte sie falsch gemacht, sie wollte doch nur Hitler damit ehren.

Es war am 14.4.1944. Hildas Vater hatte Geburtstag und war an der Front. Er hatte schon lange nicht mehr geschrieben und es herrschte große Angst und Traurigkeit bei Bichs. Und bald darauf kam die schreckliche Nachricht, dass Vater gefallen war.

Fräulein Neuhausen hatte inzwischen geheiratet und hieß jetzt Frau Tritthardt. Heute mussten Guido und Hilda nachsitzen. Hilda schämte sich sehr. Sie hatten sich nichts zuschulden kommen lassen und mussten nachsitzen. Sie fragte ihren Bruder, ob er etwas getan habe, was nicht erlaubt war. Auch er war sich keiner Schuld bewusst. Die größeren Kinder gingen nachhause, die kleineren gingen in den Kindergarten, und sie und ihr Bruder mussten zurückbleiben. Aber warum? Da alle in einem Klassenraum unterrichtet wurden, hätte man mitbekommen, wer eine Strafe verdient hätte. Welch eine Schande!

Guido und Hilda waren ganz allein im Klassenzimmer. Es war ein warmer Tag. Die Fenster der Schule standen offen. Als eine kurze Zeit verstrichen war, kam Arnold Schmied angerannt. Er wusste, das Guido und Hilda nachsitzen mussten und kam ans Schulfenster und schrie: „Euer Vater ist vermisst.“ Hilda verstand nicht, was vermisst bedeutet. Doch aus der Geste von Arnold Schmied entnahm Hilda, dass es etwas Schreckliches sein musste. Guido und Hilda gingen ganz geknickt und weinerlich zur Lehrerin und sagten, dass Arnold Schmied ihnen gesagt habe, ihr Vater sei vermisst. Die Lehrerin wusste schon Bescheid und sagte traurig: „Holt eure kleine Schwester Olga vom Kindergarten und geht nachhause.“ Als sie nachhause kamen, lag Mama im Bett, sie hatte eine Fehlgeburt.

Kurz darauf konnte man in der Tageszeitung im Ostdeutschen Beobachter die Nachricht lesen:

Unsagbar hart traf uns die Nachricht, dass mein inniggeliebter, herzensguter Mann, Vater seiner vier Kinder, unser Bruder, Schwager und Schwiegersohn, Gefreiter Emanuel Bich Inb.d.Pz.-Kampf- u. Verw.-Abz.i.Silb. Geb. am 14.4.1911 in Kulm (Bess.) am 19.4.1944 im Osten für Führer, Volk und Vaterland sein Leben gab. Es beugt sich unter dem Allmächtigen: Die tief betrübt Gattin Olga Bich, geb. Wittke; Die Kinder: Guido, Hilda, Olga und Herta. Schwestern: Elise Schulz, Emma Hoffmann; Bruder: Otto Bich (im Feld); Schwiegereltern, Schwager u. Schwägerinnen und alle, die ihn lieb hatten. Groß Lohe (Kr. Kosten), den 17. 5. 1944.

Hilda Kison, geb. Bich, Bad Friedrichshall (Fortsetzung folgt)

Der Heimatverein Tostedt lädt zum Besuch der Ausstellung zum Thema

„Geflüchtet und vertrieben – Woher kommen meine Vorfahren?“

Auf Initiative des Tostedter Bürgermeisters Erwin Becker wurde im Tostedter Heimathaus eine Ausstellung vorbereitet. Sie gibt uns Auskunft über die Heimatländer unserer zum großen Teil schon verstorbenen Vorfahren, die sie im Zusammenhang mit den schrecklichen Folgen des 2. Weltkrieges verlassen mussten. Aus den Unterlagen des Tostedter Samtgemeinde-Archivs geht hervor, dass sich Tostedt und die umliegenden Dörfer von der Zahl ihrer Einwohner nach dem Kriege fast verdoppelt haben. Es waren in Hamburg ausgebombte sowie die aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Grenze und dem osteuropäischen Ausland geflohene und vertriebene Menschen, die nach

Tostedt und Umgebung kamen. Viele von ihnen wurden nach Nordrhein-Westfalen und in andere Bundesländer weitergeleitet. Viele blieben aber auch bei uns und wurden hier ansässig.

Die Geflüchteten und Vertriebenen kamen oft von weither in die Bundesrepublik. Sie kamen aus Schlesien, der damaligen Tschechoslowakei (Sudetenland), Ostpreußen, Ostpommern, aus Polen, Danzig, Ungarn, Rumänien, Jugoslawien, Ost-Brandenburg, den baltischen Staaten, der Sowjetunion, Memel und anderen Ländern. Heute können selbst viele der Nachfahren der damals Geflohenen gar nicht mehr vorstellen, wo überall deut-

schen Menschen im Osten Europas ansässig waren. Hierüber und über die mit der Flucht und der Ansiedlung in der neuen Heimat verbundenen Probleme soll die Ausstellung Auskunft geben.

Die Eröffnung der Ausstellung fand bereits am 14. März 2009 im Tostedter Heimathaus, Himmelsweg 8, statt.

Pressemitteilung des Heimatvereins Tostedt

SPENDEN FORTSETZUNG

OT Ballenstedt, 100 € – Häcker, Gerhard, Wallhausen - OT Schönbronn, 10 € – Hommel, Ena, Stuhr, 30 € – Jahn, Inge, Leonberg, 10 € – Jentsch, Erwin, Penig, 100 € – Kallis, Anneliese, Großbottwar, 20 € – Klukas, Oswald, Stuttgart, 20 € – Kußmaul, Herbert, Hamburg, 20 € – Maier, Harry, Bönningheim, 20 € – Mertens, Rita, Spremberg, 20 € – Michaelis, Ilse, Klostermansfeld, 50 € – Neumann, Emil, Nauen (O.T.Lietzow), 25 € – Pätsch, Berthold, Stade, 50 € – Rapp, Gisela, Esslingen, 20 € – Rust, Wilhelm, Göppingen-Maitis, 50 € – Schöck, Paul, Ludwigsburg, 40 € – Schott, Elfriede, Bielefeld, 30 € – Schwabe, Helga, 200 € – Weiß, Artur, Belzig, 10 € – Weiss, Oskar, Bodenteich, 50 €

Spenden für Eigenfeld

Jauch, Paul, Limburgerhof, 50 €

Spenden für Klöstitz

Timm, Elwira, Barnewitz, 20 €

Februar 2009

Allgemeine Spenden

Berfer, Hilde, Minden, 20,00 € – Bich, Johanna, Eppingen-Kleingartach, 10,60 € – Bogner, Bernhard, Velden, 90,00 € – Damaschke, Herbert, Bopfingen, 20,00 € – Dobler, Renate, Aspach, 20,00 € – Dürr, Hildegard, Weil der Stadt, 10,00 € – Eckert, Heinz, Asperg, 20,00 € – Ellert, Elfriede, Salem, 10,00 € – Engelhardt, Robert, Fredenbeck, 15,00 € – Fieß, Artur, Wendlingen, 50,00 € – Findeisen, Karin, Heppenheim, 20,00 € – Fischer, Anna, Auma, 15,00 € – Flaig, Harald, Oberstenfeld, 11,50 € – Glass, Berthold, Crailsheim, 15,00 € – Gosewitz, Irma, Bad Kösen, 50,00 € – Greis, Volker, Burbach, 20,00 € – Hamann, Andreas, Einbeck, 25,00 € – Hannusch, Irma, Spremberg, 65,00 € – Höfel-Knappe, Alide, Weikersheim, 20,00 € – Issler, Erwin, Lohr a. Main, 10,00 € – Issler, Walter, Gussenstadt, 20,00 € – Kern, Erika, Ludwigsburg, 10,00 € – Klein, Herbert, Niederstetten, 20,00 € – Klein, Walter, Sachsenheim, 10,00 € – Klukas, Herbert, KANADA, 17,00 € – Krause, Alma, Hermaringen, 40,00 € – Kuschnertschuk, Alfred, Backnang, 40,00 € – Lehmann, Karin, Fürstenwalde, 20,00 € – Linn-Dölker, Ursula, Bielefeld, 20,00 € – Loch, Maria, Grasberg, 30,00 €

Fortsetzung folgt

Voranzeige

Einladung an alle Teplitzer!

Der Ortsausschuss der Gemeinde Teplitz lädt alle Teplitzer, ihre Nachkommen, Freunde und Gönner zu einem Kaffeemittag ein. Dabei wird auch ein neuer Ortsausschuss gewählt.

Veranstaltungsort: Gemeindehaus der Stiftskirche in Backnang

Termin: Sonntag, 18. Oktober 2009, Beginn: 14.00 Uhr

Das Programm wird zu einem späteren Zeitpunkt im Mitteilungsblatt veröffentlicht.

Im Auftrag des Ortsausschusses

Hermann Schaal, Rosenstraße 29, 71549 Auenwald, Tel. 07191-52862

Einladung zum „Tag der Begegnung“ in Klink

Liebe Landsleute, liebe Heimatfreunde!

Es ist schon zu einer schönen Tradition geworden, dass wir uns im Frühjahr eines jeden Jahres zum „Tag der Begegnung“ in Klink treffen.

In diesem Jahr findet unser Heimattreffen am

Sonntag, dem 07. Juni 2009 im Müritzhotel in Klink

statt.

Die Veranstaltung beginnt um 13.00 Uhr.

Unser Bundesgeschäftsführer **Werner Schäfer** wird uns eine Bildschirmschau zur Geschichte Bessarabiens präsentieren.

Im Anschluss daran kann über das Gesehene und Gehörte diskutiert und eigene Erlebnisse eingebracht werden.

Der Veranstaltungsraum kann bereits ab 11.00 Uhr für persönliche Gespräche genutzt werden.

Mittagessen bzw. ein Imbiss kann im Veranstaltungsraum eingenommen werden.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

*Ihr Arbeitskreis Mecklenburg-Vorpommern
Ingrid Versümer*

Frühling auf der Steppe

Wisst ihr noch, wie es damals war, als unsere Bauern Jahr für Jahr den Samen streuten in die fruchtbare Erde und hofften, dass er keimen und wachsen werde?

Wenn die Märzsonne mit ihren wärmenden Strahlen die letzten Schneereste zum Schmelzen brachte und warme, trockene Südwinde dem Boden den Frost entzogen, fing es an, sich auf den Höfen Bessarabiens zu regen. Ein bäuerlicher Jahresablauf begann.

Die Ackergeräte wurden aus den Schuppen geholt und die Saat für die Frühjahrbestellung vorbereitet. Wenn die Felder völlig abgetrocknet waren, wurde der Boden für die Aussaat hergerichtet: umgepflügt und geeeggt. Die Saat wurde entweder von Hand oder mit einer Sämaschine ausgesät und untergepflügt oder in vorbereiteten Boden eingeeeggt. Es wurde immer mehr zur Gewohnheit, die Saat mit einer „Drillmaschine“ in die Erde zu bringen. Mit diesem von Pferden gezogenen „Driller“ wurde über den hergerichteten Acker gefahren. Er besaß sogenannte „Schuhe“ oder zwei gegeneinander gerichtete Tellerscheiben, die mit einem Hebel in die Erde versenkt werden konnten. Bei der Bewegung der Maschine wurden Rillen erzeugt. In diese Rillen fielen aus einem Kasten, der über den Schuhen angebracht war, durch schlauchartige Röhren die Samenkörner. Die Rillen fielen nachher in sich zusammen und wurden von einem Netz von Eisenringen eingeebnet, das hinter den Schuhen angebracht war. Mit der Drillmaschine wurde nicht nur eine wesentliche Menge Saatgut eingespart, sondern auch die gleichen Keimbedingungen für die Körner durch den gleichbleibenden Tiefgang der Maschine erreicht. Damit die Körner nicht lose in der Erde lagen, wurde der Acker nach der Aussaat gewalzt. Es war eine Freude, die aufgehende Saat in diesen gleichmäßigen Reihen anzusehen.

Wegen des erforderlichen Reihenabstandes wurde der Mais mit einem „Dibbler“ (Maissetzmaschine) ausgesät. Sobald die Maispflänzchen gut über der Erde zu sehen waren, wurden die Abstände zwischen den Reihen mit einem Pflügle durchgeführt, um das Unkraut zu entfernen, die Reihen gehackt und die Pflanzen auf einen Abstand von 25 bis 30 cm gebracht. Die Pflänzchen dazwischen wurden beseitigt. Mais wurde sowohl der Stängel als auch der Körner wegen angebaut. Die ausgereifen Maisstängel dienten im Winter als Viehfutter, der Mais wurde von den Händlern aufgekauft und meistens nach Altruänien (Kernprovinzen Rumäniens: Moldau, Muntenien, Oltenien) verfrachtet. Die Nationalpeise der Rumänen, insbesondere

die des kleinen Mannes, ist „Mamaliga“ (Mamlig = in kochendes Salzwasser eingekochter Maisgrieß).

Hatten die Maisstängel eine Höhe von etwa 50 bis 60 cm erreicht, wurden sie noch vor der Getreideernte etwa Ausgang Mai „ausgegeizt“, d. h. die Reihen wurden noch einmal durchgegangen, das Unkraut mit der Hacke entfernt und die zu dicht stehenden Stängel auf den richtigen Abstand gebracht. Die entfernten Pflanzen waren ein beliebtes Frischfutter für die Kühe.

Im Frühjahr wurden, neben der Feldarbeit, die Hausgärten gerichtet. Sie waren der ganze Stolz der Hausfrauen und der Töchter des Hofes. Das Kernstück war der Gemüsegarten, weil man während der Arbeitszeit nicht jede Woche auf den benachbarten Markt fahren konnte, um Frischgemüse einzukaufen, das hätte zu viel Zeit gekostet. Deshalb hatte jede Hausfrau im Gemüsegarten das Notwendigste: Tomaten, Zwiebeln, Gurken und -vor allem -Kräuter.

Oftmals wurde innerhalb der Hofmauer, dem Fußweg entlang, Flieder angepflanzt, der, wenn er in Blüte stand, eine besondere Zierde der Hofansicht darstellte.

Ab Mitte Mai, je nach Wetterlage, manchmal auch schon früher, wurde der „Baschtan“ (Melonenfeld) angelegt. Hier wuchsen dann bis zum Spätsommer Wassermelonen und glatte und rauschalige gelbe Melonen. Sie waren mit Schafkäse eine Ergänzung der kalorienreichen Ernährung während der Arbeitszeit. - J. Gottfried Herder meint zu Recht: „Was der Frühling nicht sät, kann der Sommer nicht reifen, der Herbst nicht ernten, der Winter nicht genießen.“

Die Frühjahrsarbeiten wurden von den Osterfeiertagen unterbrochen. Gründonnerstag, vor allem Karfreitag und an den beiden Ostertagen ruhte die Arbeit. Der Gründonnerstag war meistens der Einkaufstag für Ostern. Viele fuhren in die nahe gelegenen Marktflecken und kauften ein, was für die Osterfeiertage gebraucht wurde. Karfreitag war ein ganz besonderer Tag. Nichts wurde bewegt, was nach Arbeit ausgesehen hätte. Alte Leute nahmen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang keine Nahrung zu sich. Sie hielten sich an den alten Brauch des Fastens. Die Vormittags- und Nachmittagsgottesdienste waren an diesem Tag gut besucht. Allgemein gab es an Karfreitag keine Fleischmahlzeit. Auf dem Speiseplan für diesen Tag stand „Milchreis“ (in Milch aufgekochter, mit Zucker gesüßter und mit Zimt bestreuter Reis).

Am Ostersonntag wurde der Hof aufgeräumt und gefegt, die Ställe gereinigt und Futter für die Tiere hergerichtet. An Ostern musste der Bauer meistens selber füttern, weil die Knechte und Mägde die

Feiertage bei ihren Familien in den Nachbardörfern verbrachten.

In den Küchen herrschte reges Treiben: Eier wurden gefärbt, Kuchen wurden gebacken und Geflügel oder Lämmer für die eigene Familie oder für die zu erwartenden Gäste geschlachtet.

Für die Kinder war Ostern ein ganz besonderes Fest. Schon 3-4 Wochen vor Ostern wurde in eine Schale Gerste gesät. In die hohen Gerstenhalme legte dann der Osterhase seine Geschenke.

Bei schönem Wetter herrschte um diese Zeit auf den Höfen ein tolles Treiben. Lämmer schlüpfen durch die Umzäunung des „Harmans“ (eingezäunter Raum) und tollten sich in den warmen Sonnenstrahlen. Die Böcklein kämpften miteinander, machten Luftsprünge, eilten schnell durch die Umzäunung, stillten ihren Hunger beim Mutterschaft und erschienen gestärkt auf dem Kampfplatz. Das Spiel konnte von neuem beginnen. Am Rande dieses Treibens watschelte eine Entenmutter mit ihrem Nachwuchs über den Hof der Futter- und Wasserschüssel zu, eine Glucke scharrte in einer Ecke und lehrte den Hühnchen die Futtersuche. Fohlen ranneten umher und unter einer mächtigen Akazie lag neben der Hundehütte der Kettenhund, blinzelte in die Sonne und schaute gelangweilt dem Treiben zu. Er ruhte sich am Tage aus, um in der Nacht wachsam sein zu können.

Am Ostermorgen trieben der Schaf- und der Kuhhirte zum ersten Mal nach der Winterpause bei jedem Wetter die Tiere aus, auch wenn es nur für ein paar Stunden war. Das hatte seinen Grund: Sie sammelten bei dieser Gelegenheit die Geschenke ein, die die Bauern für sie an diesem Tage bereitgelegt hatten: Eier, Kuchen, „Paska“ (ein hohes Gebäck), Speck, Schinken, Wein. Für die Hirten war dieser Morgen immer ein besonderes Ereignis. Für die Bauern war der erste Austrieb weniger schön, weil die Lämmer am Abend bei der Rückkehr ihre Höfe noch nicht kannten und mit dem hofeigenen Zeichen im Ohr mühsam aus der Schafherde zusammengesucht werden mussten. Nachdem dies in den nächsten Tagen 2- bis 3-mal geschehen war, kannten auch sie ihre Hofstelle. Mit gutem Futter, das sie in der Krippe erwartete, hatten die Besitzer sie daran gewöhnt. Im Sommer blieben die Schafe die ganze Zeit über draußen. Abends kamen sie in einen großen „Harman“ neben der Schäferhütte, am Morgen zog der Schäfer mit ihnen auf die Weide.

Das Vieh kehrte jeden Abend zum Melken auf die Höfe zurück, am nächsten Morgen trieb es der Kuhhirte wieder zusammen.

Anfang Juni fing das Getreide an zu reifen. Dies war der Zeitpunkt, um auf den Bauernhöfen mit den Vorbereitungen für die Mäh- und Dreschzeit zu beginnen.

Albert Rüb

Ansprache der Bundesvorsitzenden Gertrud Knopp-Rüb

auf der Mitgliederversammlung der Landsmannschaft
der Dobrudschadeutschen in Heilbronn am 15. Januar 2009

Sehr geehrter Herr Bundesvorsitzender Isert vom Bessarabiendeutschen Verein, Herr Bundesgeschäftsführer Schäfer, Herren Lust und Adolf, Herr Notar Kryzwon, liebe dobrudschadeutsche Landsleute,

ich danke Ihnen, dass Sie bei diesem winterlichen Wetter zu dieser letzten Mitgliederversammlung unserer Landsmannschaft nach Heilbronn gekommen sind. Wie ich Ihnen bereits mitgeteilt habe, muss ich mein Amt als Bundesvorsitzende der Dobrudschadeutschen nach 2 Amtsperioden wegen meines fortgeschrittenen Alters aufgeben.

die Tradition dieses Menschenschlages, ihr Liedgut, ihre deftige Küche, ihre besonderen Eigenheiten und das Verbundenheitsgefühl erhalten werden.

Ihr Museum, wo auch schon Ausstellungsstücke aus der Dobrudscha Einzug gehalten haben, wie z.B. die Hofanlage von Ciucurova, eine Trachtenpuppe von Emilie Ritter und vor allem unser Schrifttum, soweit es nicht ins Donauschwäbische Zentralmuseum verbracht wurde, wo es eigentlich gar nicht hingehört.

Als mein Onkel Dipl.-Ing. Karl Rüb 1945 das Umsiedlerhilfswerk in Stuttgart gründete, hatte er ganz selbstverständlich

Auf jeden Fall war dieser Tag eine gute Gelegenheit, sich mit der Vergangenheit vertraut zu machen. Dazu half auch eine geschichtsträchtige Bilddokumentation, eine Ausstellung von sakralen Gegenständen aus unseren Kirchen, von Gesangs- und Gebetbüchern, Aufzeichnungen von Dorfchroniken und Sippentafeln, die teilweise von Professor Hermann Römer stammen, dem Vater der einstigen württ. Ministerin Annemarie Griesinger.

Außerdem befinden sich dort auch Filmkopien von bessarabischen Kirchenbüchern, die das Archiv der Mormonen in Salt Lake City in den USA zur Verfügung stellte.

1992 konnte das Heimatmuseum eine Reihe weiterer, bis dahin nicht verfügbarer Filmkopien von der Zentralstelle für Genealogie in Leipzig erwerben.

Kopien von Akten verschiedener Bestände des Bundesarchivs ergänzen weiter die Unterlagen des Heimatmuseums, so Akten über Planung und Durchführung der Umsiedlung 1940, Einwohnerlisten der deutschen Dörfer in Bessarabien und der Dobrudscha, Aufzeichnungen und Statistiken über die Bevölkerungs-, Berufs- und Vermögensstruktur, über die spätere Unterbringung der Umsiedler bis 1944 in den Ansiedlungsgebieten, Erlebnisberichte einzelner Umsiedler, Orts- und Kirchspielchroniken sowie Karten im Maßstab 1:1 000 000.

Vom Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart bekam das Heimatmuseum Kopien von Mikrofilmen der dort seit 1920 archivierten Zeitungen, Heimatkalender u.a.m.

Auch eine Bildergalerie besitzt das Heimatmuseum: 60 Gemälde der Künstlerin Herta Karasek-Strzygowski, bei der ich einmal mit meinem Mann ein paar Tage den Text ihres „Bessarabischen Tagebuchs“ redigierte, weil sie sich nicht sicher war, ob all ihre Angaben stimmten. Darüber hinaus gibt es ein Volkslied- und Musikarchiv im Museum sowie einen Schatz besonderer Art, eine von Fachleuten hochgeschätzte wissenschaftlich aufbereitete Sammlung russischer und rumänischer Münzen.

In Herrn Ingo Rüdiger Isert hat der Bessarabiendeutsche Verein e.V. und das Heimatmuseum einen Vorsitzenden von großem, einschlägigem Wissen und Format, der uns noch lange erhalten bleiben möge.

Schon 1993 unternahm er mit einigen Mitarbeitern des Museums eine Forschungs-



Nach der Mitgliederversammlung v.l.: Ingo R. Isert, Notar Hagen Kryzwon, Gertrud Knopp-Rüb, Hartmut Rüb, Werner Schäfer, Kuno Lust, Hugo Adolf

Meine Bemühungen um eine verantwortliche Nachfolge sind leider erfolglos geblieben. Außerdem sind viele unserer ehemaligen Jugendlichen aus der Bildungsschicht im Krieg geblieben. Es ist jedoch bei unseren Vertriebenenverbänden eine allgemeine Erscheinung, dass die Erlebnisgeneration abtritt. Das macht sich auch bei den Mitgliederzahlen, die in letzter Zeit auffällig rückläufig sind, bemerkbar.

In der Presse werden daher gerne unsere Zusammenkünfte als ein Zusammensein „nostalgietrunkenen Senioren“ bezeichnet, wobei die Bessarabiendeutschen lobend hervorgeraten werden.

Ihr Bundesvorsitzender Diplomphysiker Ingo Rüdiger Isert würde den richtigen Ton in seiner Arbeit finden. Es ginge ihm nicht darum, verbittert nur über den Verlust der Heimat zu klagen. Vielmehr soll

auch die Dobrudschadeutschen mit eingeschlossen, weil diese ja nichts anderes waren als auf der Bessarabiendeutsche. Bessarabien war unser Stammland während der ganzen Zeit unserer Siedlung in der Dobrudscha.

Da wir heute noch in der Satzung des Bessarabiendeutschen Vereins enthalten sind, läge nichts näher, versicherte mir ihr Bundesvorsitzender Isert sowie der Geschäftsführer Schäfer, dass wir uns wieder ihrem Verein anschließen, wo wir herzlich willkommen wären. Um das Gemeinsame unseres Lebens und Wirkens in der alten Heimat bestätigt zu finden, braucht man nur ihr Heimatmuseum in der Florianstraße 17 in Stuttgart zu besichtigen. Viele haben es ja am 21. September 2008 bei der Mitgliederversammlung im Haus der Bessarabiendeutschen getan und waren begeistert davon.

reise in die Ukraine, wo sie das Staatsarchiv Odessa, des Gebietes von Ismail und Akkerman sowie Kischinew besichtigten. Sie brachten nicht weniger als 5000 Kopien mit nach Stuttgart. Stark nach außen wirkt auch das Heimatmuseum mit seiner Buch- und Schriftenreihe, nebst einer Sammlung aller bisher erschienenen Literatur der Dobrudschadeutschen.

Am 22. November 2002 fand die 50-Jahrfeier des Heimatmuseums im großen Sitzungssaal des Stuttgarter Rathauses statt. Die Veranstaltung stand unter der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt, Dr. Wolfgang Schuster, mit renommierten Gästen auch aus unserer Landsmannschaft sowie Prof. Dr. Paul Sauer, Leitender Staatsarchivdirektor a.D. und vieler anderer Persönlichkeiten.

Mit dieser Schilderung möchte ich aufzeigen, welches Gewicht und welchen Stellenwert die Bessarabiendeutschen in Stuttgart und darüber hinaus haben und dass wir als kleine, unbedeutende Volksgruppe dankbar sein können, wenn man uns dort mit offenen Armen aufnimmt, wie mir versichert wurde.

Dankbar vor allem auch, weil wir als „Arme Verwandte“ in jeder Hinsicht keine Bereicherung für den Verein der Bessarabiendeutschen e.V. darstellen.

Dass sich die Dobrudschadeutschen von den Bessarabiern nach dem Kriege getrennt haben, hat die langjährige 2. Vorsitzende unserer Landsmannschaft, Frau Gerlinde Stiller, bitter beklagt. Vorausblickend fragte sie in einem Brief, den ich heute noch besitze, an, warum wir uns von den Bessarabiern gelöst hätten. Was war

damals vorgefallen, dass die Dobrudschakinder sich von ihrer Mutter Bessarabien getrennt haben? Spät, aber nicht zu spät, sind wir nun dabei, diesen Schaden wieder gut zu machen.

Ich werde in jedem Mitteilungsblatt, das Sie als Mitglied monatlich erhalten, einen Beitrag für die Dobrudschadeutschen bringen, für eine gegenseitige Annäherung, für ein neues Kennenlernen. Auf diese Weise hören wir weiterhin voneinander, bleibt unsere Geschichte noch lebendig.

Wir sind als Gemeinschaft zu schwach geworden, allein zu bestehen, noch haben wir Mitarbeiter, die sich dafür zur Verfügung stellen. Für uns ist die Fusion mit dem Bessarabiendeutschen Verein die einzige Möglichkeit, in unserer Geschichte fortzuleben und sie zu bewahren. Ich meine, das sind wir unseren Eltern schuldig.

Familien-Chronik „Karamurat“ von A-Z

– von Michael u. Otto Götz –

Liebe Landsleute!

Die Familien-Chronik für den überwiegenden Teil von Karamurat/Dobrudscha (Töchtergemeinde von Krasna, Bessarabien) wird abgeschlossen und geht, soweit bekannt oder uns mitgeteilt, zurück bis zur Auswanderung unserer Ahnen im 18. Jh. aus ihrer Urheimat Baden-Württemberg; Elsaß-Lothringen; Rheinland-Pfalz; Bayern; Hessen; Preußen und den angrenzenden Staaten.

Ebenso sagt uns die Namens-Chronik viel über den Weg von ca. 150 Jahren in meist katholischen Dörfern am „Schwarzen Meer“. Über Polen, Ungarn oder direkt nach Südrußland: 1800-10 Odesa/Liebental- Beresan, Kutschurgan usw., 1810-20 Bessarabien (*Krasna, Emmental, Akkerman usw.*), 1840-80 Rumänien/Dobrudscha (*Malkotsch, Karamurat, Colelia, Mandscapumar, Gr-Palas usw.*) und ab 1900 Bulgarien (*Kalfa, Pastir, Dobritsch usw.*), sowie Amerika (*Canada, USA, Brasilien, Argentinien usw.*). Weiter zeigt sie uns die Folgen der Vertreibung (1940-45) und nicht zuletzt die Verbundenheit zu unseren Landsleuten auf der ganzen Welt mit Schwerpunkt in Europa und Nord- u. Südamerika. Insbesondere dient sie auch allen Nachkommen, die noch immer in der „Alten Heimat - Dobrudscha-“ usw. leben.

Die insgesamt 400 Seiten umfassende Loseblatt-Chronik wurde unterstützt durch die Landsmannschaft (Buch, Rundbriefe usw.) sowie „Pater Heron“ Menges, Prälat, Dr. Dr. und „Pater Hannes“ Müller, Prof. Dr. mit ihren Büchern und ebenso

das Taufregister von Krasna ab 1814 mit Daten aus Bessarabien.

Die Chronik unterteilt sich in 24 Stammfamiennamen: Arnold, Bachmeier, Baumstark, Boht/ Schulkowski, Dirk/Türk, Drescher, Fähnrich, Gedak, Götz, Heidrich, Hirsch/Hein, Kreis/Loeb, Kunst, Martin, Müller, Politzki, Ruscheinski, Schäfer, Sohn/Menges, Speicher, Ternes, Wagner/Wuitschik, Zerr, Ziebart/Plotzki und ist darüber hinaus als verwandtschaftliches Nachschlagewerk zu sehen.

Sie hat aber keinen Anspruch auf Vollständigkeit, ist nicht nur auf die Vergangenheit abgestimmt und stammt aus überwiegend schriftlichen Fundquellen und setzt euer aller Einverständnis voraus.

Sie kann ohne große Änderung sofort als euer eigenes Stammbuch nahtlos weitergeführt werden, da es im Loseblattformat erstellt und damit von Ihnen nach eigenem Bedarf geordnet werden kann. Das Werk kann schriftlich, telefonisch oder per E-Mail bestellt werden: bei ...

Michael Götz
Tel. 0049 9421 71839
Alterberg 36a
94315 Straubing
– Germany –

(oder)

E-Mail: do-karamratearnx.de

Die Kosten halten sich in Grenzen, da wir weder für die Arbeit noch Papier oder Druck etwas verlangen, sondern nur

Porto, Fremdauslagen und Anteilsspende (20,- € für Renovierung der Kirche Antonius“ in Karamurat / Michai Kogalniceanu). Die Familien-Chronik kostet 25,- € und ist auf das **Konto 400 189 13 bei BLZ 742 500 00** Sparkasse Niederbavem-Mitte mit dem Kennwort „**Karamurat**“ zu überweisen. Die Übersendung der Chronik erfolgt umgehend.

Der Versandt erfolgt in erster Linie per CD und innerhalb Deutschlands auf ausdrücklichen Wunsch auch als Papierheft in DIN A 4 (Loseblatt-Sammlung) mit einem Gesamtgewicht von mehr als 1 kg. Die Familien-Chronik kann aber auch auf ihre uns zu nennende E-mail Adresse besonders schnell und sicher versandt werden, und so kommen die eingesparten Kosten und Postgebühren als weitere Spende der Kirche in Karamurat zugute. Es würde uns freuen, wenn wir gemeinsam auf diesem Wege zur Erhaltung unserer schönen Kirche, die ja nicht nur meine Taufkirche, sondern auch die meiner Eltern und von unseren Groß-, Urgroßeltern entbehrensreich in „Gottes Namen“ mit erbaut worden ist.

In diesem Sinne wünsche ich euch allen weiterhin Gesundheit, eine tiefe Verbundenheit in der Landsmannschaft und mit unseren Ahnen.

Mit einem heimatlichen Gruß
euer
Michael As-Mi Götz
(Enkel von Vetter Bastian Kreis)

Reise in den Warthegau und Westpreußen – Polen

Vom 27. April bis 3. Mai 2008 war ich nach 2005 das zweite Mal mit einer Reisegruppe von 65 bessarabiendeutschen Landsleuten im ehemaligen Warthegau und Westpreußen in Polen auf Spurensuche. Ein Teil der Landsleute kam aus Norddeutschland mit einem Bus, ich mit in Süddeutschland lebenden Landsleuten mit dem zweiten Bus zum vereinbarten Treffpunkt, Berlin-Michendorf.

Nachdem wir uns dort bekannt gemacht hatten, ging die Fahrt nun gemeinsam weiter über Frankfurt/Oder zur deutsch-polnischen Grenze und weiter auf der Schnellstraße bis Posen, von da weiter auf der Autobahn bis Konin. Ab Konin ging es dann auf Seitenstraßen bis zu unseren Ferienbungalows nach Slesin, wo wir um 21:30 Uhr ankamen.



Sofort nach der Ankunft bekamen immer zwei Leute einen Bungalow zugewiesen, ich teilte einen Bungalow mit Richard Heim aus Durmersheim. Um 22:00 Uhr wurde noch ein Abendessen serviert und der nächste Tag durchgesprochen. Gegen 23:00 Uhr waren alle Teilnehmer im Bett.

Nach dem schon traditionellen Tischgebet, dem reichhaltigen und guten Frühstück und dem „Wort zum Tage“ unseres Reiseleiters Dr. h.c. Kelm fuhren wir dann mit unseren zwei Bussen erst zum Ehrenmal von Slesin, wo viele deutsche Flüchtlinge im Januar 1945 auf der Flucht umgekommen sind und ihre letzte Ruhestätte fanden.



Wieder zurück in der Ferienanlage wurde die Einteilung für die am nächsten Tag vorgenommene Fahrt der einzelnen Mitreisenden zu den ehemaligen Bauernhöfen bzw. Geburtsorten vorgenommen. Keine leichte Arbeit für Reiseleiter Edwin

Kelm sowie Professor Lange aus Posen, der Kelm unterstützte.

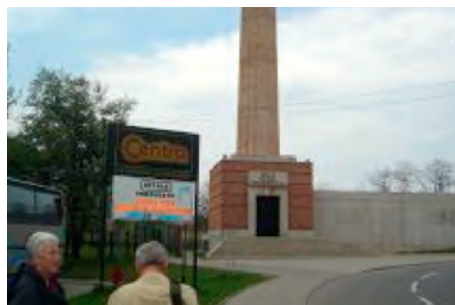
Am Nachmittag ging es nach Lichi, wo wir den riesigen Dom besichtigten: Eine Kirche mit 7000 Sitzplätzen und 10000 Stehplätzen, eine Nachahmung des Petersdoms in Rom.

Weil der nächste Tag anstrengend würde, gingen wir früh zu Bett.

Um 7:30 Uhr waren alle fertig und auf ging es nun zu den schon wartenden Bussen sowie den extra bestellten Taxis, die uns Reiseteilnehmer zu den ehemals von ihnen bewohnten Dörfern und Höfen brachten.

Als abends wieder alle eingetroffen waren, wurden auf Anregung von Herrn Kelm die Erlebnisse berichtet. So erfuhr man von den anderen, wie Sie Ihre ehemaligen Höfe wiedergefunden haben und wie Sie dort aufgenommen wurden. Es war schon einige Dramatik dabei. Für viele war der Tag emotional bewegt, für einige eine Enttäuschung.

Am vierten Tag besuchten wir Lodz (Litzmannstadt). Uns erwartete eine exzellente Stadtführerin, die uns als erstes die älteste evangelische Kirche in Lodz zeigte. Wir sangen in dieser Kirche noch einen Choral, bevor Sie uns dann die Stadt zeigte. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir, dass es hier im letzten Jahrhundert mehrere große deutsche Fabrikanten gab, und sie zeigte uns die noch heute stehenden Fabrikhallen, die nun unter Denkmalschutz stehen und in die zur Zeit Lofts (Wohnungen) eingebaut werden.



Des Weiteren zeigte sie uns das jüdische Getto der Jahre 1939–1945 sowie die Rampe, wo die Juden damals in die Gaskammern geschickt wurden.

Zum Abschluss zeigte sie uns noch eine alte ehemalige Fabrikanlage in Lodz, auf der heute ein riesiges Einkaufszentrum sowie dazu über 60 Restaurant, Kaffees, Bistros etc. entstanden sind, und wo wir bis zur Rückfahrt für zwei Stunden zur freien Verfügung hatten und alles bestaunen konnten.

Das Ziel am nächsten Tag war Posen. Erste Station war der dortige Soldatenfriedhof, auf dem polnische, deutsche und russische Soldaten ihre letzte Ru-

hestätte fanden. Auf dem deutschen Teil liegen 5000 Soldaten, alle namentlich in Stein eingraviert. Der Vater einer unserer Reiseteilnehmerin hat dort seine letzte Ruhestätte gefunden. Sie legte ein Gebinde auf dem Ehrenmal nieder.



Wir fuhren weiter durch die Stadt in Richtung Stadtmitte, wo wir gegen 13 Uhr waren. Vor drei Jahren war ich schon einmal in Posen und war nun überrascht, was in der relativ kurzen Zeit dort realisiert worden ist. Der große Marktplatz, die herausgeputzten Häuser mit den vorgebauten Kaffees und Pubs sowie den Fiakern, die mit den Touristen durch die Innenstadt zuckeln.

Nachdem uns Herr Professor Lange einiges über die Innenstadt erzählt hatte, konnte jeder selbstständig die Stadt erkunden oder von den Straßenkaffees aus das Stadtleben genießen.

Abends ließen wir den Tag in fröhlicher Runde ausklingen.

Thorn, die Geburtsstadt von Kopernikus war das nächste Ziel. Wir besichtigten unter Führung von Professor Lange die renovierte Stadt und den alten Dom, der heute als Museum erhalten wird und in dem einst Kopernikus getauft wurde. Nach dem offiziellen Programm konnte noch jeder für zwei Stunden die Stadt alleine besichtigen.

Den letzten Abend verbrachten wir in gemütlicher Runde bei Bier, Wodka und Wein, und wir ließen die letzten Tage Revue passieren. Gegen 22:00 Uhr waren die Teilnehmer zu Ihren Unterkünften aufgebrochen, um Ihre Koffer für die Heimreise am nächsten Tag zu packen und noch einmal auszuschlafen.

Um 8:00 Uhr am nächsten Morgen versammelte sich die ganze Reisegruppe vor den bereitstehenden Bussen. Nachdem nun das Gepäck verstaut und das große Abschiednehmen beendet war, stiegen die Norddeutschen sowie die Süddeutschen jeweils in ihre Busse, und ab ging es wieder nach Hause über Frankfurt/Oder- Berlin-Halle- Hermsdorfer/Dreieck- Bayreuth-Nürnberg- Heilbronn- Möglingen, wo wir gegen 21:00 Uhr müde aber um eine Erfahrung reicher ankamen.

Fotos und Text: Hock

2 Wochen Bessarabien mit Odessa und Kiew – eine beeindruckende Reise durch Osteuropa



Reiseverlauf unser 14-tägigen Reise vom 09.08.09 - 22.08.09

1. Tag: Tostedt – Passau 09.08.

Anreise über Magdeburg nach Passau. Das Hotel liegt zentral und die Altstadt ist in wenigen Minuten zu erreichen.

2. Tag: Passau – Budapest 10.08.

Weiterfahrt nach Budapest mit Unterbrechung in Wien, Besichtigung Park von Schloss Schönbrunn. Anschließend weiter nach Budapest. Nach dem Abendessen im Hotel Stadtrundfahrt (Parlament, Fischerbastei, Schloss usw.). Wir organisieren auf Wunsch eine abendliche Schifffahrt auf der Donau.

3. Tag : Budapest – Klausenburg (Cluj-Napoca) 11.08.

Die heutige Etappe führt uns durch die ungarische Puszta weiter in das rumänische Klausenburg. Nach dem Abendessen kann der Abend frei gestaltet werden.

4. Tag: Klausenburg – Suceava 12.08.

Nach dem Frühstück weiter Richtung Moldawien. Zwischenstopp vor der moldawischen Grenze im Raum Suceava, einem Standort inmitten der Region der Moldauklöster.

5. Tag – 9. Tag: Aufenthalt in Chisinau 13.-17.08.

Nach dem Frühstück weiter nach Chisinau. Die moldawische Hauptstadt Chisinau (russ. Kischinjaw) liegt auf 7 Hügeln am Ufer des Flüsschens Byk. Die Stadt ist ca. 500 Jahre alt und bietet einige architektonische Kostbarkeiten. Während dieses Aufenthalts stehen folgende Ausflüge auf dem Programm: Besuch der Weinkellerei von Crikowa (ein 35 km langer Tunnel, der ehemals als Bunker diente), Stadtrundfahrt in Chisinau, Fahrt in ein Naherholungsgebiet (Besichtigung eines Museums und eines Klosters). Nach individueller Absprache Ausflüge in die bessarabischen Heimatdörfer.

9. Tag : Chisinau – Odessa 17.08.

Mit Odessa erhalten Sie die Möglichkeit das „Marseille der Ukraine“ kennenzulernen. Handelsmetropole einer gut erhaltenen Altstadt, schönen Palästen und prächtigen Jugendstilvillen.

10.Tag: Odessa – Kiew 18.08.

Nach dem Abendessen kann der Abend frei gestaltet werden.

11.Tag: Kiew 19.08.

Wir den ganzen Tag Zeit um Kiew zu entdecken. Nach einer Stadtführung (ca. 3 Stunden) Gelegenheit eigene Unternehmungen zu starten, z.B. Besuch der bessarabischen Markthalle und des Künstlerviertels.

12. Tag: Kiew – Lemberg 20.08.

Von Kiew brechen wir heute nach Lemberg auf. Stadtrundfahrt/Stadtrundgang. Kein Besucher wird sich die Besichtigung der seit 1735 betriebenen Apotheke entgehen lassen, die heute gleichzeitig als Museum eingerichtet ist. Nach dem Abendessen erwartet uns ein musikalisches Programm (Folklore).

13.Tag: Lemberg – Breslau 21.08.

Weiterfahrt nach Breslau. Nach dem Abendessen empfehlen wir einen Spaziergang durch die Altstadt der ehemaligen Hauptstadt der preußischen Provinz Niederschlesien.

14. Tag: Heimreise 22.08. Am frühen Abend werden wir wieder Tostedt erreichen.

Programmänderungen und Umstellungen während der Besichtigungen vorbehalten!

Unsere Leistungen:

- Fahrt im modernen Reisebus
- 13 Übernachtungen mit Halbpension in guten Mittelklassehotels
- Stadtrundfahrten bzw. Führungen mit ortskundiger deutschsprachiger Reiseleitung
- musikalischer Ausklang in Lemberg

Übernachtung in Tarutino ist nach Absprache möglich.

Unser Reisepreis:

1190,- € pro Person im Doppelzimmer

- EZ- Zuschlag 299,- € / Person

Hinweis: Mitzuführen ist ein ab Reisedatum noch mindestens 6 Monate gültiger Reisepass!!!

**Beratung und Buchung im Reisebüro:
J.BECKER-REISEN, Kastanienallee 2, 21255 Tostedt, Tel: 04182/1041**

Veröffentlichung Suchmeldung

Sehr geehrte Damen und Herren,

bei meiner Hilfstransport -Reise im Oktober 2007 nach Bessarabien haben wir wieder viel Freude bereiten können. Für ein Waisenhaus in Chisinau (Kischinew) sowie die Schulen in Hirtenheim und Fürstenfeld hatten wir ca. 40 Tonnen Hilfsgüter verteilt.

Nach getaner Arbeit besichtigten wir in BASARABEASCA (Romanovca / Romanesti) ein großes Weingut. Nach fröhlichen Stunden der Weinverkostung folgten bittere Stunden der Erinnerung an den 2. Weltkrieg. Der Weingutbesitzer zeigte mir zwei große Bombentrichter, worin 49 deutsche Soldaten begraben liegen. Er hat mir die Kämpfe um das Dorf, das Weingut sowie das Schicksal unserer deutschen Soldaten genau erklärt. Durch meine Nachforschungen habe ich erfahren,

dass unser 22. Artillerie-Regiment aus Verden und das Infanterie-Regiment 65 aus Delmenhorst dort über einen längeren Zeitraum im Einsatz waren. Wenn es noch Familien gibt, die etwas über das Schicksal ihres Vaters / Sohnes wissen möchten, der in Bessarabien vermisst wird, kann man es über mich oder den V.D.K. Kassel erfahren. Im Herbst 2010 werde ich für unsere 49 gefallenen Soldaten eine Gedenktafel in dem Weingut aufstellen.

Eine Liste der gefallenen Soldaten in Romanesti (BASARABEASCA) liegt Herrn Weiß vor. (d. Red.)

Mit freundlichen Grüßen

*Robert Weiß
Buchborst 17, 27283 Verden
Tel: 04230-280*

Allgemeine Anmerkung zu den Reiseberichten

Liebe Leserinnen und Leser,

wir freuen uns und sind dankbar, wenn wir Berichte zugesandt bekommen. Dennoch sei die folgende allgemeine Anmerkung erlaubt: Immer wieder erhält die Redaktion Berichte, die in Tagebuchform geschrieben sind. Wir bitten die Verfasser zu bedenken, dass es für die Leserinnen und Leser von geringer Bedeutung ist, wie sich jeden morgen das Frühstück detailliert zusammensetzte und wann man aufgestanden ist und zu Bett ging. Für den Verfasser mag diese Form der Darstellung zwar von persönlichem Erinnerungswert sein, es sollte aber bedacht werden, was speziell für den Leserkreis von Interesse sein könnte. Wer als Bessarabiendeutscher nach Polen fährt, dem geht ja wohl einiges im Kopf herum: Das Verhältnis der polnischen Bevölkerung uns gegenüber. Persönliche Empfindungen, wenn man „seinen“ Ort und Hof besucht. Gefühle, wenn man vor dem Ehrenmal von Slesin oder dem jüdischen Getto und der Rampe zur Gaskammer steht...

die Redaktion

Oster-Rüsttage im Alexander-Stift

Thema: Der Unschuldige unter den Schuldigen

Das Alexander-Stift lädt zu Oster-Rüsttage nach Großerlach-Neufürstehütte mit Gottesdiensten und Bibelgesprächen ein. Die diesjährigen Rüsttage stehen unter dem Thema: „Der Unschuldige unter den Schuldigen.“ Pfarrer Heinrich Kuttler wird dabei die Kreuzigung Jesu bedenken, wie sie vom Evangelisten Lukas berichtet ist. Lukas legt großen Wert darauf, dass klar ist: Jesus wird unschuldig zum Tode verurteilt. Uns als der Unschuldige ringt er bis zuletzt um die Menschen. Gerade als der Sterbende garantiert er das Leben mit und bei Gott.

Der Gottesdienst und Andachtsplan lautet wie folgt:

Mittwoch, den 8. April
Dem Unschuldigen folgen
Luk. 23, 26 – 31

15 Uhr
Vorbereitungen für ein Osternest

Gründonnerstag, den 9. April
Der Unschuldige rettet den Schuldigen
Luk. 23, 44 – 49

Karfreitag, den 10. April
Herzensbekenntnisse zum Unschuldigen
Luk. 23, 44 – 49

Ostersonntag, 12. April
Auferstehungsfeier auf dem Friedhof
Der Begrabene wird nicht gefunden
Luk. 24, 1 – 3

Gottesdienst im Alexander-Stift
Der unschuldig Getötete lebt
Luk. 24, 4 – 11

Ostermontag, 13. April
Gottesdienst

Die Bibelstunden an den beiden Oster-Rüsttagen finden am Mittwoch und am Donnerstag statt, jeweils um 10 Uhr im Speisesaal des Alexander-Stifts.

Die Gottesdienste am Karfreitag, am Ostersonntag und am Ostermontag beginnen wie üblich um 10.30 Uhr.

Der Gottesdienst auf dem Friedhof in Neufürstehütte beginnt um 7.30 Uhr.

Die Bibelstunden an den Rüsttagen und die Gottesdienste, außer am Ostermontag, werden von Pfarrer Heinrich Kuttler gehalten.

Am Mittwochnachmittag wird herzlich eingeladen zum Färben der Ostereier und zur Vorbereitung des Osternestes.

Weitere Informationen gibt es bei Heimleiter Achim Schullerus unter Telefon 07903/930-139.

Über die Verhältnisse gelebt?

Die Weltwirtschafts- und Finanzkrise ist in aller Munde. Es lässt sich nicht leugnen oder schönreden. Die Wahrheit muss auf den Tisch, wenn möglich so, dass sich die Schuldigen ausmachen lassen. Man ist ihnen, so scheint es, auch auf der Spur, in den Chefetagen der Großbanken. Nur hat man es mit ihnen nicht so leicht wie mit der Kassiererin, die wegen 1,30 Euro „gefeuert“ wurde. Unschuld beweisen, bitteschön.

Für so manchen Unternehmer schlägt die Stunde der Wahrheit: Insolvenz anmelden. Jetzt tritt der Insolvenzverwalter in Aktion. Wird er noch etwas retten können? In den Nachrichten hört man auch öfter von der riesigen Zahl verschuldeter Familien, die alleine nicht mehr herauskommen. Auch hier gibt es die Möglichkeit der Entschuldung auf dem Wege der Privat-Insolvenz. Allerdings müssen da „alle Karten auf den Tisch“. Wie peinlich.

Nun wollen wir aber die wirtschaftliche Ebene verlassen und uns dem geistlichen Anliegen des Monatsspruch zuwenden:

Der verführte Mensch. Die Menschen im Paradies haben sich durch Werbung und Angebot verführen lassen, über die Verhältnisse zu leben. Der ganze Garten Eden stand ihnen zur Verfügung. Es hat ihnen an nichts gefehlt. Es gab genug zu essen und man lebte in gutem Einklang mit Gott. Wenn nur dieser eine Baum und dieses Verbot nicht gewesen wäre! Und nun auch noch die Werbung dessen, der den Menschen in seinen Bann zieht, um ihn aus der gesegneten Gemeinschaft und der guten Ordnung Gottes zu lösen. Das Verhältnis zwischen Gott und Mensch war geklärt: Von allen Bäumen im Garten darfst du essen, nur von diesem einen nicht. Gott hat für uns alle das Verhältnis mit ihm in den Zehn Geboten festgeschrieben: In 5. Mose 32, 47 ermahnt Gott durch Mose noch einmal eindringlich, sein Wort zu beachten, „denn es ist euer Leben“. Gott will uns in unserem Miteinander nicht beschränken, sondern bewahren. Es wird ihm um so mehr gelingen, je mehr wir Ehrfurcht vor ihm haben, je mehr wir uns aus seinem Wort Orientierung holen. Stimmt das Verhältnis zu Gott, wird unser Verhalten in gute Bahnen gelenkt werden. „Bewahre mich, Gott“ (Psalm 16, 1) könnte auch für uns ein Gebetsruf in gefährlicher Situation sein. Wie schnell sind wir in Gefahr, uns gefangen nehmen zu lassen vom „Markt der Möglichkeiten“. Nicht alles, was möglich ist, ist auch nützlich und gut.

Qualität ist gefragt. Wir sind an Qualitätskontrollen und Gütesiegel gewöhnt und sind empört, wenn irgendwo Lebensmittel falsch etikettiert wurden. Wir wollen unser Leben nicht in Gefahr bringen lassen. Wer sich schuldig macht, wird zur Rechenschaft gezogen. Recht so, sagen wir. Aber welche Qualität hat unser Lebenswandel? Stimmt das Verhältnis zu Gott und seinen Weisungen wirklich? - Und sollten wir tatsächlich zu den braven und anständigen Bürgern gehören, gilt dann die Aussage der Bibel nicht, dass wir allemal vor Gott schuldig sind?

Schönheitsfehler gestattet? Ein paar Schönheitsfehler hat doch jeder, wird oft argumentiert. - Es geht aber nicht um Schönheitsfehler, sondern um die Zielrichtung: „Lehre mich..., dass mein Leben ein Ziel hat“, heißt es im Psalm 39, 5. Wer ans Ziel kommen will, muss die Wegweisung beachten. Orientiere ich mich immer an den Weisungen im „Buch“? „Der Sünde Lohn ist der Tod; die Gabe Gottes ist ewiges Leben in Jesus Christus, unserm Herrn“ (Römer 6,2).

Unwissenheit schützt vor Strafe nicht. Dieser Satz dürfte bekannt sein. Um so befremdlicher ist die Tatsache, dass viele Christen die Aussagen der Bibel kaum kennen. Wer sich über den Islam und die Moscheen aufregt, seinen Platz und seine Mitverantwortung in der christlichen Gemeinde aber nicht wahrnimmt, wird nicht weniger schuldig an der kommenden Generation als ein Atheist. Die heranwach-

senden Generationen brauchen Vorbilder im Glauben und in der Lebensgestaltung unserer Tage.

Entschuldung angesagt. Wenn wir schuldig geworden sind durch Trägheit im Glauben und unser Verhältnis zu Gott gestört oder unterbrochen ist, wohin dann mit unserer Schuld? Es gibt eine Möglichkeit, diese Schuld loszuwerden: Umkehr! Die Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gott muss brennend werden. Billige Gnade ist zu billig. „Eure Untugenden scheiden euch von eurem Gott“, ist die Diagnose von Jesaja 59, 2. Und die Therapie lautet: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt...“ (1. Johannes 1, 9); „das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden“ (1. Johannes 1, 7).

Möge der Monatsspruch uns allen in dieser Passions- und Osterzeit zu Trost und Segen gereichen!

*Prediger i. R. Emil Hartmann,
Schwäbisch Gmünd*

Monatsspruch für April

Gott hat den Schuldschein, der gegen uns sprach, durchgestrichen und seine Forderungen, die uns anklagten, weggetan und an das Kreuz geheftet.

Kolosser 2,14

Lutheraner in Moldawien

Zu Besuch bei Europas Ärmsten

Frank Schießmann

Seit vielen Jahren besuche ich evangelische Gemeinden im Osten und Südosten Europas. Im November stand ein Besuch bei der evangelischen Gemeinde in Kischinew/Chisinau, der Hauptstadt der seit 1991 unabhängigen Republik Moldau auf dem Programm. Im Vorfeld hatte ich Kontakte zum dortigen evangelischen Pfarrer Valentin Dragan und seiner Frau Anna und zum Ehepaar Peter und Tatjana Jurejew geknüpft. Frau Jurejew ist eine der im Land gebliebenen deutschstämmigen Frauen und auch Leiterin des Deutschen Vereins „Hoffnung“. So flogen wir, mein Sohn David und ich, von Wien nach Chisinau, wo wir am Flughafen von Peter Jurejew abgeholt wurden und bei seiner Familie zu Gast waren und

die große Gastfreundschaft dieses Landes kennen lernen durften.

In Kischinew, der Hauptstadt des früheren Bessarabien, gab es schon früh evangelisch-lutherische Deutsche. Ab 1814 kam es zur Einwanderung der in der Folge so genannten „Bessarabiendeutschen“, die sich in zahlreichen Dörfern, aber auch in der Hauptstadt selbst ansiedelten. 1825 wurde der erste Lehrer in Kischinew angestellt, 1827 konstituierte sich die Gemeinde. Unterstützung kam von allerhöchster Stelle: Zar Nikolaus I. schenkte eine große Geldsumme, so dass im September 1834 der Grundstein zur „St. Nikolai-Kirche“ gelegt wurde, die 1838 eingeweiht wurde.

Kischinew wurde zu dem Kirchspiel mit der größten Diaspora in Bessarabien und

hatte bis zum Jahr 1940 stets einen eigenen Pfarrer. In diesem Jahr kam es zur Umsiedlung der Bessarabiendeutschen. Knapp 100.000 Deutsche, von denen die meisten der Evangelisch-lutherischen Kirche angehörten, verließen ihre Heimat in eine ungewisse Zukunft, wie z. B. auch die Familie des derzeitigen Bundespräsidenten Dr. Horst Köhler. Seine Familie wurde - wie die meisten dieser Umsiedler - in Polen angesiedelt, wo er selbst 1943 geboren wurde. Von dort mussten sie jedoch 1945 in den Westen flüchten. Einige wenige kehrten unter Zwang in die alte Heimat zurück. 1944 wurde Moldawien von den Sowjets besetzt und das Gebiet wurde eine der 15 Sowjetrepubliken. Das kirchliche Leben hatte aufgehört. Die Nikolai-Kirche wurde geschlossen und 1962 gesprengt. Auf dem Gelände bauten die Machthaber später den Präsidentenpalast der Republik Moldowa, der auch noch heute dort steht.

In den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts zogen russlanddeutsche evangelisch-lutherische Familien aus anderen Sowjetrepubliken in die Moldauische Republik. Zu einer offiziellen Gemeindegründung kam es aber nicht. Man versammelte sich in Privathäusern zu Gottesdiensten, die von Laien gehalten wurden. Die meisten dieser Russlanddeutschen und auch die wenigen noch im Land verbliebenen Bessarabiendeutschen siedelten in den Achtzigerjahren nach Deutschland um. Eine letzte große Auswanderungswelle kam nach dem Ende der Sowjetunion Anfang der Neunzigerjahre.

Eine kleine Gruppe von Deutschen und Deutschstämmigen blieb im Land. Manche besannen sich ihrer evangelischen Wurzeln. So kam es im Februar 2000 zur Gründung der evangelisch-lutherischen Gemeinde Hl. Nikolae (Nikolaus) im Chisinau, die im April 2003 amtlich anerkannt wurde.

Jeden Sonntag werden die Gottesdienste der Gemeinde um 10 Uhr gefeiert. Sie werden nach der „Ordnung der evangelisch-lutherischen Kirche Sankt Petersburg 1999“ geführt. Evangelische deutschsprachige Gesangbücher aus Siebenbürgen, das Gesangbuch in russischer und deutscher Sprache, das vom Martin-Luther-Bund herausgegeben wurde, und kopierte zweisprachige Blätter werden im Gottesdienst verwendet. Gottesdienste mit Heiligem Abendmahl werden seit zwei Jahren gefeiert. Die Gemeinde selbst hat keine eigenen Räume. Sie versammelt sich in einem schlichten Raum im Untergeschoss eines Wohnblocks. Das Gemeindeleben (soziale Arbeit, Kinder- und Jugendarbeit und Gottesdienste) werden

in Räumen der Deutschen „Einigkeit“ gefeiert. Bibelstunden, der Konfirmandenunterricht und die Gottesdienste werden von Pfarrer Valentin Dragan geleitet, der ein Fernstudium an der Theologischen Hochschule der ELKRAS in Nowosaratowka bei St. Petersburg absolvierte. Er wurde von der Gemeinde selbst eingeweiht und in den Dienst eingeführt, aber nicht ordiniert. Er hat u. a. auch deutsche Vorfahren und spricht alle drei Sprachen: deutsch, rumänisch und russisch.

Im Mai 2006 startete die Gemeinde ein Sozialprojekt: Fünfmal in der Woche werden warme Mahlzeiten an 21 pensionierte und behinderte Menschen ausgegeben. Diese Arbeit liegt hauptsächlich in den Händen des Ehepaares Dragan.

Im Gottesdienst durfte ich predigen. Ich habe die Predigt in deutscher Sprache gehalten und anschließend wurde sie ins Russische übersetzt, weil diese Sprache von allen Gemeindegliedern verstanden wird. Meine Begrüßung und Vorstellung habe ich in rumänischer Sprache gehalten, der offiziellen Landessprache, die aber nicht von allen Bewohnern gesprochen und verstanden wird.

Nach dem Gottesdienst saß die Gemeinde noch bei Tee und Gebäck zusammen. Dort kamen wir miteinander ins Gespräch, und die Gemeindeglieder freuten sich über die mitgebrachten kleinen Geschenke. Seit mehr als vier Jahren wendet sich der Gemeinderat regelmäßig an staatliche Organe, um ein Grundstück für den Bau einer neuen Kirche zu bekommen. Die Gemeinde verliert die Hoffnung nicht, betet und legt alles in Gottes liebende Hände.

Im Belz/Balti, im Norden der Republik, werden zweimal monatlich Gottesdienste gefeiert. Rund 300 km muss Pfarrer Dragan zurücklegen, wenn er diese Gemeinde besucht. Dort leben noch mehrere Bessarabiendeutsche. Die Gemeinde darf momentan die alte armenische Kirche benutzen, die sich jedoch in einem sehr schlechten Zustand befindet, ja nicht einmal Strom hat. Dort wird auch die humanitäre Hilfe verteilt. Die kleine Gemeinde hofft, dass mit Unterstützung aus dem Ausland ein Raum angemietet werden kann, in dem man sich treffen und Gottesdienste feiern kann. Einzelne Evangelische leben über das Gebiet der ganzen Republik verstreut. (Um die Verbindung zwischen den Gemeinden Balti und Chisinau zu erleichtern, haben Gustav-Adolf-Werk und Martin-Luther-Bund 2008 Pfarrer Dragan die nötigen Finanzen für den Kauf eines Autos für die Kirche zur Verfügung gestellt.)

Am Volkstrauertag 2008 fand auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Chisinau eine ökumenische Andacht statt. Eine Vertreterin der deutschen Botschaft, Pfarrer Dragan, ein katholischer Pater aus Deutschland, der die deutschen Katholiken in der Hauptstadt und deren Umgebung betreut, der katholische Bischof von Bessarabien-Republik Moldowa, der Chors des deutschen Kulturzentrums Kischinew und als Gast der Verfasser gestalteten die Andacht.

Pfarrer Frank Schießmann ist Pfarrer der Evangelischen Kirche A. B. in Österreich in der Gemeinde Mattighofen.

Leicht gekürzt nach: Lutherischer Dienst, Erlangen, 1/2009

KURZNACHRICHTEN

Die evangelische Gemeinde Pila/Schneidemühl wurde 1999 wiedergegründet und hatte 2004 etwa 60 Gemeindeglieder; im Oktober 2008 fand die Grundsteinlegung einer neuen Kirche statt. Da die frühere Johanniskirche im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde, fanden die Gottesdienste in dem ehemaligen Pfarrhaus, das aber der wachsenden Gemeinde nicht mehr ausreicht. So entschloss man sich, eine neue Kirche auf dem Grundstück zu bauen. Zur Finanzierung, die jedoch noch nicht gesichert ist, dienen Erlöse aus Grundstücksverkäufen. An der Feier nahmen Gäste aus der Partnergemeinde in Bad Lauchstädt und aus dem Gustav-Adolf-Werk der Kirchenprovinz Sachsen teil.

Nach Gustav-Adolf-Blatt 1/2009

Pfarrer Hans-Joachim Kiderlen wurde im Oktober 2008 als Bischöflicher Visitator der Lutherischen Kirche in Georgien eingeführt. Er war lange Zeit im Diplomatischen Dienst der Bundesrepublik Deutschland tätig, zuletzt als Generalkonsul in Pakistan; er ist Pfarrer der Ev. Kirche in Mitteldeutschland.

Nach Gustav-Adolf-Blatt 1/2009

Das lettische Parlament verabschiedete Ende November das Gesetz über die Evangelisch-Lutherische Kirche Lettlands. Nach der Verfassung Lettlands sind Kirche und Staat getrennt. Das neue Gesetz regelt die rechtlichen Beziehungen zwischen dem Staat und der Kirche und formuliert gemeinsame Aufgaben auf sozialem und rechtlichen Gebiet sowie in Bildung und Kultur. Bis zum Juli 2009

muss die Kirche ihre Verfassung mit dem Gesetz in Übereinstimmung bringen.

Nach Gustav-Adolf-Blatt 1/2009

Die große evangelische Stadtpfarrkirche in Bistritz/Nordsiebenbürgen war im Juni 2008 durch einen Brand schwer beschädigt worden, bei dem Turm und ein Teil des Dachstuhls zerstört wurden; der Brand war durch Jugendliche ausgelöst worden, die in der damals in Renovierung befindlichen Kirche herumgespielt hatten. Die Wiederherstellung konzentrierte sich zunächst auf das Kirchengewölbe

und den Dachstuhl. Die Gewölbe wurden zunächst mit Kunstharz und Folien abgedichtet; bis zum Dezember wurde der Dachstuhl ergänzt. Die Neueindeckung des Daches ist für 2009 vorgesehen. Die Wiedererrichtung des Turmhelms wird noch längere Zeit in Anspruch nehmen. An den Gesamtkosten von 4,5 Millionen Euro beteiligen sich außer der sehr klein gewordenen Kirchengemeinde und der Stadt Bistritz auch die Heimatortgemeinschaft Bistritz-Nösen e.V. in Deutschland und Österreich. Zuschüsse aus EU-Mitteln sind beantragt.

Nach Gustav-Adolf-Blatt 1/2009

BIBELLESE

Woche des Sechsten Sonntags der Passionszeit

Wochenspruch: Der Menschensohn muss erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.
Johannes 3,14b.15

Lied: Du großer Schmerzensmann
Evangelisches Gesangbuch 87

5.4. Palmsonntag	Johannes 12,12-19
6.4. Montag	Markus 14,3-9
7.4. Dienstag	Johannes 12,17-23
8.4. Mittwoch	Markus 15,1-15
9.4. Gründo.	Johannes 13,1-15
10.4. Karfreitag	Johannes 19,16-30
11.4. Karsamstag	Matthäus 27,62-66

Osterwoche

Wochenspruch: Christus spricht: Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und des Hölle.
Offenbarung 1,18

Lied: Christ lag in Todesbanden
Evangelisches Gesangbuch 101

12.4. Ostersonntag	Markus 16,1-8
13.4. Ostermontag	Lukas 24,13-35
14.4. Dienstag	1. Korinther 5,7-8
15.4. Mittwoch	2. Timotheus 2,8-13
16.4. Donnerstag	1. Korinther 15,19-28
17.4. Freitag	1. Korinther 15,35-49
18.4. Samstag	Johannes 3,1-8

Woche des Ersten Sonntags nach Ostern

Wochenspruch: Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.
1. Petrus 1, 3

Lied: Jesus Christus, unser Heiland,
der den Tod überwand
Evangelisches Gesangbuch 102

19.4. Quasimodog.	Johannes 20,19
20.4. Montag	1. Petrus 1,22-25
21.4. Dienstag	2. Timotheus 2,1-5
22.4. Mittwoch	2. Timotheus 1,6-10
23.4. Donnerstag	Markus 16,9-20
24.4. Freitag	Offenbarung 7,9-17
25.4. Samstag	Jeremia 23,1-4

Woche des Zweiten Sonntags nach Ostern

Wochenspruch: Christus spricht: Ich bin der gute Hirte. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben.
Johannes 10,11.27.28

Lied: Der Herr ist mein getreuer Hirt
Evangelisches Gesangbuch 274

26.4. Miserikordias Domini	Johannes 10,11-16
27.4. Montag	5. Mose 18,15-19
28.4. Dienstag	Matthäus 26,31-35
29.4. Mittwoch	Johannes 21,15-19
30.4. Donnerstag	1. Petrus 5,1-4
1.5. Freitag	Hebräer 13,12-16
2.5. Samstag	Sprüche 8,23-32

Woche des Dritten Sonntags nach Ostern

Wochenspruch: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.
2. Korinther 5,17

Lied: Mit Freuden zart zu dieser Fahrt
Evangelisches Gesangbuch 108

3.5. Jubilate	Johannes 15,1-8
4.5. Montag	Epheser 4,17-24
5.5. Dienstag	Hiob 38,31-38
6.5. Mittwoch	2. Korinther 4,16-18
7.5. Donnerstag	Apostelgesch.17,22-34
8.5. Freitag	Galater 6,14-18
9.5. Samstag	Jesaja 42,10-16

Osterzeit

Mit den ersten Frühlingsboten steht vor uns die Osterzeit. Wir verbannen Schal und Mütze, schlüpfen froh ins Frühlingskleid.

Viele bunte Blütenglöckchen läuten ein das Osterfest. Und so mancher Osterhase baut fleißig schon an seinem Nest.

Lasst die Hasen Eier malen, rot und blau und groß und klein; wir werden uns in diesen Tagen am warmen Sonnenschein erfreu'n.



Sprachecke

In Bessarabien sagte man für gewöhnlich gehen „laufa“, auch die Redewendung „auf Schuschters Rappa geha“ (Alt-Arzig) oder „... reita“ (Katzbach) ist noch bekannt; für laufen aber sagte man „renna“ und „sprenga“ (in Kisil auch für normales Gehen „Ich spreng in d' Lafke und hol mir oi Stück Halva“). Wenn jemand hinkte wurde dies als „lahma“ oder „kromm geha“ (Alt-Arzig) bezeichnet, das langsame Gehen als „schlendra“ (Romanowka).

Die Kutsche war eine „Britschke“ (Kisil), „Britschka“ (Sarata); in Romanowka war ein Pferdefuhrwerk eine „Powoska“, der Kutscher ein „Izwoschnik“. Das Auto nannte man dort „Afta(o)mobil“. Als Ergänzung zum Motorrad kann noch „Matzeklett“ aus Alt-Arzig hinzugefügt werden. Eine Lokomotive hieß in Romanowka „Parowoz“, der Bahnhof „Statio“ (in Kisil „Station“), der Warteraum „Waksal“ – an anderen Orten nannte man dagegen den Bahnhof so: „Wogsal“ (Katzbach), „Wokshol“ (Teplitz), „Wagsal“ (Kolatschowka). Das Wort für Koffer, der „Tschamadan“, ist noch gut bekannt (z.B. in Alt-Arzig), die lautliche Variante „Schamadan“ nannte Frau Baumüller für Kolatschowka. Hier hieß die Trillerpfeife „Fluierle“. Zur allerersten Sprachecke erreichte mich noch der Name „Grottenwasser“ für den Teich in Gnadenheim.

Für die schönen Zuschriften sage ich wieder herzlichen Dank und wünsche ein frohes Osterfest! Die Sprachecke hat diesmal „Ostern“ zum Thema: →

1. Sind Ihnen noch Osterbräuche bekannt? (Z.B. Eierlesespiel, Osterbrezel für die Hirten, Osterteller). Wie sagte man zu „Fastenzeit, Fastenessen“, was gab es am Karfreitag? Wie wurde das „Osterei“ (bzw. die Ostereier) bezeichnet? Gab es vom Hochdeutschen abweichende Festtagsnamen?

2. Welche Wörter verwendeten Sie für a) „Huhn/Henne“, b) (Haus-)Hahn, c) Hähnchen, d) Brut-/Gluckhenne, e) Küken (auch Kinderwort)?

3. Was sagte man, wenn das Huhn a) „gackert“, b) im Boden nach Futter „scharrt“,

c) der Hahn „kräht“? Wie hieß d) der „(Regen-)Wurm“?

4. Welche Bezeichnung trug der „Osterhase“? Wie sagte man zum „Stallhasen“, in Abgrenzung zum „Feldhasen“ und vor allem zum Ziesel (Erdhas)? Kennen Sie noch das „Hasenbrot“?

5. Wie sagte man zu a) Biene, b) Wespe, c) Hummel und d) Hornisse? Wie hat man das Wort „Honig“ ausgesprochen? Wie nannte man das „Stechen“ mit einem „Stachel“?

6. Wie wurde der „Frühling“ bezeichnet, wie sagte man zum „Frühjahrsputz“?

Wenn Ihnen weitere Wörter, auch zu einem anderen bzw. früheren Thema, einfallen, sind diese stets willkommen! Bitte geben Sie bei Antworten den Ort, für den Sie sammeln, und Ihr **Geburtsjahr** an.

Kontaktadresse:

Briefadresse: Dr. Günter Koch, Königshaldingerstr. 4a, 94036 Passau

e-Mail: gunter.koch@uni-passau.de

Betreff: Sprachecke

In diesem umfangreichen Beitrag erfahren wir über die kaum bekannte Ansiedlungsgeschichte der Weinbauern aus Schabo, die Baldur Höllwarth aus Reutlingen erforscht hat. (d. Red.) – Teil 2

Bessarabische Ansiedler in der Untersteiermark 1942 bis 1945

Die Umsiedlung aus Bessarabien und der anschließende Lageraufenthalt darf als bekannt vorausgesetzt werden. Die Schabner wurden am 10.10.1940 umgesiedelt. Dabei wurden Frauen und Kinder mit einem Schiff nach Galatz gebracht, während die Männer mit den Pferdefuhrwerken auf dem Landweg nachkamen.

Nachdem die Entscheidung, die bessarabischen Weinbauern in einem Weinbaugebiet anzusiedeln, gefallen war, wurden sie ab Winter 1941/42 in die Untersteiermark gebracht. Es ist ein reizendes Hügelland, klimatisch mit warmen Sommern und schneereichen, aber milden Wintern. Die Ansiedler erhielten etwa entsprechend ihrem altem Vermögen neue Höfe mit lebendem und totem Inventar zugeteilt.

Wie schon erwähnt, stellten die bessarabischen Kolonisten innerhalb der deutschen Bevölkerung des Grenzgebietes nur eine Minderheit dar. Laut Kotzian handelt es sich um 372 Personen, die Mehrheit, etwa 15.000 waren Gottscheer. Soweit bekannt, waren die Bessarabier nur in der Gemeinde Wisell (Biselsko), in vielen kleinen Dörfern und Höfen zwischen Gottscheern, Südtirolern, Slowenen und Kroaten angesiedelt. Das Zentrum des Gebietes war die Kreisstadt Rann (Bresice).

Von den Kolonistensöhnen wurden die meisten sehr bald zum Militär eingezogen. Manche kannten die Untersteiermark nur aus ihren Urlaubsaufenthalten. Viele von ihnen sind im Krieg gefallen. Die Väter wurden in der Regel als „unabkömmlich“ eingestuft und mussten die Höfe bewirtschaften.

Neben dem Anbau der üblichen landwirtschaftlichen Erzeugnisse, wurden aufgrund der klimatischen Bedingungen bevorzugt Wein- und Obstbau betrieben, sowie deren Weiterverarbeitung zu Obstbränden. Gerade die letztgenannten

Produkte erfreuten sich eines sehr guten Rufes.

Zu dem Hof, den mein Vater zugewiesen bekam, gehörten etwa 7 ha Rebland, 13 ha Ackerland, 16 ha Wiesen und anderes mehr. Im Jahr 1943 waren die Äcker mit Winterweizen, Wintergerste, Hafer, Körnermais, Spätkartoffeln, Futterrüben Raps, Luzerne und Mischgrünfütter bebaute. Zum Hof gehörten 3 Pferde, 2 Ochsen, 5 Milchkühe und verschiedene andere Haustiere. Es wurden 8 männliche und 9 weibliche Arbeitskräfte beschäftigt.

Auf einem „Betriebsbogen“ (es liegen zwei, geringfügig voneinander abweichende Aufstellungen vor) erwähnt mein Vater einige Flächen von Weingärten, Äckern und Wiesen, die an „Hälfter“ abgegeben waren. Es sind überwiegend slowenische Namen. Da der Betriebsbogen vom 25. Mai 1943 stammt, ist davon auszugehen, dass zu der Zeit noch mehrere Slowenen in diesem Gebiet gewohnt haben.

Die friedliche Zeit in der Untersteiermark währte allerdings nicht lange. Schon bald begannen die Partisanen mit teils blutigen Überfällen auf die deutschen Bewohner. Das führte natürlich zu entsprechenden Gegenmaßnahmen von deutscher Seite, so dass sich allmählich ein immer heftiger werdender Guerillakrieg entwickelte.

Für die Partisanen war es ein Leichtes, nach den Überfällen wieder in die Berge zu verschwinden, wo sie auch von der verbliebenen slowenischen Bevölkerung gedeckt wurden. Umso härter schlugen die deutschen Militärkräfte zu, wenn sie einmal Partisanen fangen konnten. Gewalt und Gegengewalt schaukelten sich hier in böser Weise auf. Dabei war das Verhältnis der zivilen Menschen untereinander zwar durchaus nicht freundschaftlich, aber immer noch erträglich.

Von meinem Onkel ist überliefert, dass er einmal einen Mann sah, der auffällig auf

seinen Hof herumstand und herumschaute. Auf die Frage, was er hier suche, antwortete der Mann, dass er der alte Besitzer des Hofes sei, der jetzt mit seiner Frau nach Deutschland verschleppt wäre und dass seine Frau so furchtbar Heimweh habe. Der Mann war unerlaubter Weise in die Untersteiermark gefahren und wollte nur wissen, wie es um seinen alten Hof stehe und wer dort wohne. Mein Onkel nahm den Mann sofort ins Haus und versuchte ihn so gut es ging, zu trösten. Er zeigte ihm alle Verbesserungen am Haus und sagte, wenn der Krieg vorbei wäre, würde alles wieder ins Lot kommen. Mein Onkel gab ihm noch eine Menge Lebensmittel mit und die bei den schieden in Freundschaft.

Mein Vater erzählte vom ehemaligen Besitzer „unseres“ Hofes, dass er ihn sehr wohl gekannt habe. Dieser wohnte, anders als die meisten enteigneten Slowenen, im Nachbardorf außerhalb des Umsiedlungsgebietes. Ab und zu sei der Mann vorbeigekommen und in unserem Haus eingekehrt. Mein Vater trank mit ihm ein Glas Wein und unterhielt sich eine Weile mit ihm. Beide betrachteten sich als Schachfiguren, die auf dem großen Brett der Politik mal dahin und mal dorthin geschoben wurden. Persönlich hatten sie keine Resentiments gegeneinander.

Die Häufigkeit der Partisanenüberfälle schwankte. Es gab Zeiten mit verstärkter Partisanentätigkeit und Zeiten einer gewissen Ruhe. In gefährdeten Phasen gestatteten die Behörden die Evakuierung von Frauen und Kindern in die sichere Obersteiermark. In Zeiten der Ruhe kehrten sie wieder zurück. Die Männer mussten auf den Höfen bleiben und sie weiter bewirtschaften.

Von deutscher Seite war beabsichtigt, den Vormarsch der Russen, die das Savetal heraufrückten, an der Agramer Pforte,

zu stoppen. Dazu wurden Panzergräben und Infanteriestellungen ausgehoben. Der Volkssturm sollte vorübergehend die Verteidigung übernehmen, damit sich das deutsche Heer neu formieren könnte. (Erlebnisberichte meines Vaters und meines älteren Bruders) Dazu kam es dann allerdings nicht mehr, da der deutsche Zusammenbruch dann sehr schnell ablief.

In den Tagen ab dem 05. Mai 1945 wurden die ersten Züge mit den verbliebenen Frauen und Kindern nach Österreich geschickt. Die Züge, die am 07. Mai 1945 abfahren, kamen nicht mehr nach Österreich durch. Sie wurden noch in Marburg an der Drau (Maribor) gestoppt und die Menschen herausgeholt. Die Partisanen trieben sie an der johlenden, prügelnden und spuckenden Menge vorbei auf Sammelplätze außerhalb der Stadt. (Erlebnisbericht v. Frau E. Weiß, Reutlingen, früher Gottschee)

Die Männer durften ihre Höfe noch immer nicht verlassen. Nach den Erzählungen meines Vaters erfolgte erst am 08. Mai 1945 (laut Zeugin in einigen Fällen schon am 05. Mai) der Befehl zur Räumung. Es sollte alles in einem geordneten Treck vor sich gehen, aber es war ein heilloser Durcheinander. Eine überstürzte Flucht konnte das auch nicht genannt werden, da alles furchtbar schleppend vor sich ging. Die Straßen waren mit Zivilpersonen und Militär von Heer und Marine (Adria) so vollständig verstopft, dass der „Heerwurm“ nur äußerst langsam vorankam.

Unterwegs wurden die Flüchtenden immer wieder von Partisanen angehalten und ihrer Wertsachen beraubt. Nach etwa vier Tagen Flucht wurden die meisten Flüchtlinge, unter ihnen auch die Bessarabier, im Raum Cilli (Celje) endgültig gestoppt und in Lager nach Rann (Bresice) zurückgebracht. Dort wurden sie endlosen Verhören und Schikanen unterzogen. Wer Glück hatte, kam in ein Arbeitslager, in dem er teilweise noch jahrelang festgehalten wurde. Das Schicksal der weniger Glücklichen ist ungewiss. Sie gelten als vermisst, wahrscheinlich wurden sie erschossen oder starben an Hunger und Entkräftung oder kamen durch Misshandlungen zu Tode. Personen, die schwer erkrankten, wurden nach Österreich abgeschoben, wo sie nur sehr langsam wieder „auf die Beine“ kamen.

Einer kleinen Gruppe, darunter meinem Vater, gelang der Durchbruch nach Österreich. Sein Schicksal soll hier kurz beschrieben werden.

Die Partisanen versuchten mit Granatwerferfeuer von den Höhen neben der Straße den Treck zu stoppen. In einem Fall gelang ihnen das auch. Der Treck riss auseinander, der rückwärtige Teil flutete zurück und die Menschen wurden gefan-

genommen und wie oben beschrieben nach Rann (Bresice) zurückgebracht.

Der vordere Teil schlug sich nach vorne durch.

Auf dem weiteren Weg wurden die Flüchtenden jedoch immer wieder von den Höhen neben der Straße beschossen. Da sich viele Soldaten und Volkssturmmänner unter den Flüchtenden befanden, griffen sie sofort die Partisanenstellungen an und stürmten sie frei. Bei einem dieser Angriffe am 13. Mai 1945 wurde mein Vater durch die Splitter einer Mörsergranate schwer verwundet und war zunächst ohnmächtig. Als er wieder zu sich kam, sah er, dass die Stürmenden die Partisanen aus ihren Stellungen geworfen hatten und sich gerade anschickten, die Flucht fortzusetzen. Unter Aufbietung seiner letzten Kräfte rannte mein Vater zur Straße hinunter und warf sich auf den Kotflügel eines Lkws. Aufgefressene Soldaten hielten ihn fest. Dann verlor er wieder das Bewusstsein. Der Fluchtkonvoi fuhr eine Strecke weiter. Dort konnten die Verwundeten versorgt werden. Danach wurde die Flucht fortgesetzt.

Als sie schon kurz vor der österreichischen Grenze waren, wurden sie wieder durch starkes Feuer von den Partisanen gestoppt. Ein Freikämpfen der Partisanenstellung schien nicht möglich. Auf der österreichischen Seite der Grenze waren schon die Engländer angekommen. So kurz vor der Grenze wollte man nicht aufgeben.

In der Gruppe der Flüchtenden war ein Marineoffizier im Range eines Kapitäns, der die Minenfelder in der Kieler Förde verlegt hatte. Mit seinem Wissen wollte er bei den Engländern erreichen, dass sie ihm behilflich sein sollten, seine Gruppe nach Österreich herauszuholen.

Mit einem LKW und unter eigenem Feuerschutz durchbrach er die Partisanensperre und kam glücklich zu den Engländern und trug ihnen sein Anliegen vor. Der englische Orts-Kommandant zeigte sich sehr wohl interessiert an der Lage der Kieler Mienenfelder, beteuerte aber, er dürfe nicht auf das frühere jugoslawische Gebiet vorrücken. Aber zu einem etwas „unkonventionellen“ Vorgehen erklärte er sich dann doch bereit. Er ließ seine Artillerie wieder herausholen und einige Salven in Richtung der Partisanenstellungen abfeuern. Vor diesem Beschuss flüchteten die Partisanen sofort aus ihren Stellungen, und die Deutschen konnten nach Österreich zu den Engländern entkommen.

Vielleicht klingt diese Geschichte etwas unglaublich, aber auch das Jahrbuch der Gottscheer erwähnt, dass einer Gruppe von Flüchtenden der Durchbruch nach Österreich gelang. Mein Vater hat den Engländern ihr Verhalten zeitlebens hoch angerechnet.

Als sich nach dem Krieg die Überlebenden der bessarabischen Kolonisten aus der Untersteiermark wieder sammelten, ließ sich nur ein Teil in Deutschland nieder, einige wenige blieben in Österreich hängen und ein paar gingen nach Übersee. Die Mehrheit von ihnen zog in die Schweiz, da sie ja auch Schweizer Wurzeln hatten.

Vielleicht ist das auch der Grund, dass so wenig über die bessarabische Ansiedlung in der Untersteiermark bei uns in Deutschland bekannt ist. Mit diesem Artikel möchte ich diese Lücke etwas schließen und hoffe, dass er eine lebhaftere Resonanz finden wird.

Die bessarabischen Kolonisten in der Untersteiermark lebten drei, vier Jahre Seite an Seite mit Gottscheer Bauern. Deshalb sollen hier noch ein paar Worte zur der Gottscheer Geschichte gesagt werden:

Die Gottscheer war eine deutsche Sprachinsel von etwa 30 Kilometer Durchmesser in der Krain im heutigen Slowenien. Sie wurde im Mittelalter durch deutsche Bauern besiedelt. Das Gebiet ernährte seine Bewohner nur sehr unvollständig, so dass viele Gottscheer als fliegende Händler tätig waren. In den letzten Jahrhunderten wanderten auch viele nach Übersee aus. Nach dem ersten Weltkrieg und der Bildung des Staates Jugoslawien wurden die deutschen Gottscheer massiv diskriminiert. Als von Hitler die Umsiedlung in die Untersteiermark, unweit der Gottscheer, vorgeschlagen wurde, ergriffen viele, wenn auch nicht alle, diese Gelegenheit. Der weitere Werdegang der Gottscheer Volksgruppe ist bekannt.

Baldur Höllwarth, Reutlingen

FORUM: Wie verhielten sich die Bessarabiendeutschen zum Nationalsozialismus?

Vielen Dank für das bisherige Interesse.

Als Initiator des Internet-Leserforums und des Forums im Mitteilungsblatt zum Thema „**Wie verhielten sich die Bessarabiendeutschen zum Nationalsozialismus?**“ möchte ich mich bei allen herzlich bedanken, die mit ihren Beiträgen die Diskussion begonnen haben. Inzwischen hat sich im Bessarabiendeutschen Verein einiges im Zusammenhang mit der Aufarbeitung unserer Geschichte bewegt. Der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. hat beschlossen, eine „**Bessarabiendeutsche Historische Kommission**“ zu gründen. Zunächst soll insbesondere die Zeit von **1930 bis 1950**, also die „Erneuerungsbewegung“ in Bessarabien und die Zeit während und kurz nach der Ansiedlung in Polen bearbeitet werden.

Die Kommission hat die Aufgabe, Fragen und Themen zu dieser Zeit zusammenzutragen und Historiker für die wissenschaftliche Aufarbeitung dieses Themenbereichs (gedacht ist hier z. B. an Promotionen oder andere wissenschaftliche Arbeiten) zu gewinnen. Die satzungsgemäß vom Bundesvorsitzenden benannten Mitglieder dieses Fachausschusses wurden von der am 14. März 2009 stattgefundenen Delegiertenversammlung des Vereins wie folgt bestätigt: Arnulf Baumann (Vorsitz), Dr. Horst Eckert, Heinz Fieß, Dr. h.c. Edwin Kelm, Werner Schäfer, Dr. Cornelia Schlarb, Dr. Ute Schmidt.

Heinz Fieß

Leserbrief zu Kunst und NS-Ideologie

Artikel im Mitteilungsblatt 02/09

Die Bilder der Malerin Karasek-Strzygowski, die im obigen Artikel angesprochen sind, wurden vor Jahren durch den damaligen Leiter des Heimatmuseums, Christian Fieß, erworben, wobei wegen des bedeutenden Wertes öffentliche Mittel herangezogen werden mussten. Herr Fieß hatte zu dem Ehepaar Karasek ein persönlich-freundschaftliches Verhältnis. Beide Ehepaare machten sogar gemeinsam Urlaub. Seit dem Erwerb der Bilder sind diese ein besonders wertvoller Teil unserer Exponate.

Wie schon berichtet war ich im Heimatmuseum für das Bildarchiv zuständig. Dazu gehörte auch die Verwaltung der Bilder oben genannter Malerin. Wir haben alle Exemplare registriert, in einem Atelier, also von Fachleuten, fotografieren lassen und die Fotoabzüge in einer Sammelmappe eingeordnet, so dass dieser wertvolle Bestand insgesamt eingesehen werden kann. Ein Teil der Bilder hängt nun, wie im Artikel beschrieben, im Flur des 3. OG Heimathaus. Den Rest der Bil-

der haben wir aufwändig verpackt (Spezialkartons) aus Platzmangel eingelagert. Dargestellt sind, wie beschrieben, bessarabiendeutsche Umsiedler, alte Leute, junge Leute, Mütter und Kinder (zum Beispiel das „Josefle“). Die Darstellungsweise ist naturalistisch. Die Bilder wurden von allen Besuchern besonders beachtet. „Vater zu seinen Kindern: `Seht, so haben die Bessaraber ausgesehen´“ (Zitat aus o. g. Artikel). – Nun wird den Objekten, das ist ganz neu, arisch-ideologische Absicht unterstellt, sie werden nationalsozialistisch belastet. Und dies 68 Jahre nach ihrem Entstehen, 68 Jahre nach unserem Exodus. Wenn ich wieder einmal durch das 3. OG des Heimatmuseums gehen sollte, darf ich kein Bild mehr unbefangen betrachten, muss mich erst belehren lassen (Hinweistafel).

Die Bilder sind für mich, der ich mich besonders mit ihnen abgegeben habe, sehr wertvoll. Ja, ich habe inzwischen so etwas wie eine persönliche Beziehung zu den dargestellten Menschen gewonnen. Mich

stört es sehr, wenn nun die Werke in der künstlerischen Aussage durch Politisierung beeinträchtigt und verzerrt werden. Bisher hat kein Besucher, ich habe in 9 Jahren viele Gäste geführt, mich nach der politischen Einstellung der Künstlerin gefragt. Warum auch? Fragt man in einer Galerie bei jedem Bild nach dem politischen Hintergrund, nach der Vita des Schöpfers, sucht penetrant nach dessen Verfehlungen? – Vincent van Gogh war im Irrenhaus, Edvard Munch war manisch depressiv, Robert Schumann starb geisteskrank. Darf man die Werke dieser Meister nicht mehr so auf sich wirken lassen, wie sie sind?

Wir brauchen keine extra Hinweis-Tafel! Bei den Bildern gibt es bereits einen Hinweis: „... das Heimatmuseum betrachtet es als glückliche Fügung, die Bilder der Malerin Karasek-Strzygowski in seinen Räumen beherbergen zu dürfen.“ Mit dieser Aussage bin auch ich glücklich. Auf politische Auseinandersetzungen über die Geschichte unserer Volksgruppe verzichte ich gerne.

Harald Jauch

Sehr geehrter Herr Fieß,

es ist nachvollziehbar, dass Sie das Internetforum zur NS-Geschichte der Bessarabiendeutschen zunächst einmal unterbrochen haben; es soll damit ja nicht endgültig gestoppt sein. Schade ist nur, dass auf die bisherigen Beiträge nun gar nicht mehr zurückgegriffen werden kann. Hätte das Archiv der Homepage dafür nicht eine Möglichkeit geboten?

Die von Ihnen umrissenen Fragenkomplexe geben einen Ausblick auf das, was die *Historische Kommission* in die Wege

leiten und interessierten Wissenschaftlern – die sich hoffentlich bald finden werden! – zur Aufarbeitung übergeben soll. Dabei dürfte die Mitwirkung einer breiteren Öffentlichkeit kaum zu erwarten sein. Erst recht scheint mir das für Fragen wie die von Herrn Schäfer genannten zuzutreffen, obwohl oder gerade weil die sehr viel konkreter gefasst sind, und weil er nach Namen fragt. Darüber wird in einzelnen Familien sicherlich einiges an Wissen vorhanden sein, aber hier dürften Interessenkonflikte und andere Vorbehalte

möglichen Auskünften erheblich im Wege stehen.

Eine solche Entwicklung wäre in hohem Maße beklagenswert, desgleichen, wenn alles Weitere quasi unter Ausschluss der Öffentlichkeit sich vollziehen würde. Deshalb plädiere ich nachdrücklich dafür, das Forum in beiden Medien, Internet und Mitteilungsblatt, beizubehalten und die Nutzer und Leser in geeigneter Form am Fortgang und an allen wichtigen Fragestellungen und Teilerkenntnissen teilhaben zu lassen. Nur so wird man dem

berechtigten Interesse der Alten wie der Jungen an dem, was war, gerecht werden. Ihre Bitte an die Jüngeren unter uns, „ihre Fragen“ zu stellen, ist begrüßenswert. Über jene Zeit wurde derart wenig miteinander geredet, dass wir selbst innerhalb der Familien oft nicht so recht voneinander wissen, was wir darüber denken oder gerne gewusst hätten. Wenn ich Ihren Appell, lieber Herr Fieß, an dieser Stelle nachdrücklich unterstütze, dann tue ich das nach meiner Überzeugung auch im Namen vieler von uns Älteren. Und ich hoffe und wünsche, dass die Fragen auch Antworten erhalten.

Denn auch wir hatten viele Fragen, gerade die Angehörigen meiner Altersgruppe, also die ehemaligen Pimpfe und Hitlerjungen, Fragen, die in der Regel unbeantwortet blieben, z.B.: *Was bewog unsere Lehrer – und andere –, uns so zu erziehen, wie sie es taten?*

Wie erlebten sie das Ende des Dritten Reiches? Wie sahen sie ihr vormaliges Tun auf dem Hintergrund dieses Endes? Warum schwiegen die darüber?

Um das Bohrende dieser Fragen verständlich zu machen, möchte ich meine damalige Situation kurz schildern.

Das Ende des Krieges erlebte ich, gut dreizehnjährig, nach zweimaliger Evakuierung in Holstein als Schüler einer Napola, also einer Offiziersschule in der Tradition der preußischen Kadettenanstalten. Am Abend des 30. April 1945 hatten wir uns vor dem Radio versammelt, weil eine gewichtige Sondermeldung angekündigt wurde; sie lautete: Im Kampf um die Reichskanzlei starb unser Führer den Heldentod.

Als ich am nächsten Morgen vom Waschen kommend über den Hof ging, begegnete ich dem Anstaltsdirektor. Die Ehrenbezeichnung bestand normalerweise

in gestraffter Körperhaltung, Augen rechts auf den Vorgesetzten gerichtet, den rechten Arm bis zu den Fingerspitzen ausgestreckt zum Gruß erhoben. Da ich in beiden Händen etwas trug – Schlüssel, Kulturbeutel, Handtuch – galt die gleiche Form ohne erhobenen Grußarm. Beim Morgenappell dann der Tagesbefehl: Ehrenbeziehung ab sofort ohne Grußarm.

Ich kam mir ganz leer vor. Nur eine starke, unbestimmte Angst war da. Diejenigen meiner Kameraden, die noch kurz vorher oder bald danach zu ihren Familien gelangen und mit diesen im allgemeinen Untergang abtauchen und danach wieder aufschwimmen konnten, mögen es weniger dramatisch empfunden haben. Ich aber wusste nicht, ob meine Angehörigen noch lebten, nichts über ihren Verbleib.

Wenige Tage danach wurde die Anstalt endgültig aufgelöst, und ich fand auf einem kleinen Bauernhof ein Unterkommen, ebenso wie die anderen Kameraden, die in der gleichen Lage waren wie ich. Unsere Lehrer hatten bei den Bauern der Dörfer rundum für uns Quartiere erbettelt.

Gleich zu Beginn bekamen wir auf dem Hof kurz Einquartierung von zwei Kompanien deutscher Soldaten. Ich wunderte mich, wie schnell und scheinbar mühelos unsere Wehrmacht sich vom Gruß mit erhobenem rechten Arm wieder auf den alten militärischen Gruß umgestellt hatte.

Mir machte die Umstellung größere Schwierigkeiten. An einem der ersten Tage musste ich wegen einer Besorgung zur Nachbarin. Nach alter Gewohnheit grüßte ich mit „Heil Hitler“, merkte meinen Fehler sofort und schob ein „Guten Morgen“ hinterher. Als ich am Tag darauf wieder zu ihr geschickt wurde, sagte ich gleich „Guten Morgen“, worauf sie spitz fragte: Na, ick denk, du seggst „Heil Hitler“? Vor Zorn glaubte ich fast zu bersten.

Später dann, im Sommer, wenn ich mit meinem Bauern über Land fuhr und er unterwegs Bekannte traf, kam das Gespräch jedes Mal auf den Krieg. Und wieder wunderte ich mich, denn wir trafen nur Leute, die es schon immer gewusst hatten, dass dieser Krieg so ausgehen würde, und die von Anfang an „gegen die Nazis“ und gegen diesen Hitler waren. Und ich fragte mich:

Wo waren alle diese Leute eigentlich vorher? Warum war nie etwas davon zu merken, dass jemand nicht für, sondern gegen die herrschende Partei und ihren Führer war?

Noch später fragte ich mich: *Wo waren alle diejenigen abgeblieben, die sich einst als mehr oder weniger überzeugte Nazis bekannt und aufgeführt hatten? Warum standen sie nicht zu ihrer vormaligen Einstellung? Wenn sie erkannt hatten, sich geirrt zu haben, warum sagten sie es nicht? Warum schwiegen sie?* Ihr Eingeständnis hätte gerade uns damals Jungen sehr geholfen, aber sicher auch vielen Älteren.

Ein paar Jahre lang nach dem Krieg hatte ich zu meinem letzten Klassenlehrer brieflichen Kontakt, und Ende der 1950er Jahre traf ich an der Hochschule einen anderen unserer Lehrer von der Napola; er war dort Professor. Aber damals war ich noch nicht so weit, solche Fragen zu stellen, und dann waren die Verbindungen abgerissen.

Die Fragen sind geblieben, und sie können fast unverändert auch an unsere Landsleute gestellt werden. Diejenigen freilich, denen diese Fragen vor allem gelten, können nicht mehr antworten. Aber vielleicht können ja einige ihrer Töchter und Söhne darüber Auskunft geben – dann sollten sie es tun!

Norbert Baier

Lieber Herr Fieß,

noch einen Beitrag zur NS-Vergangenheit, bin Jahrgang 1932 und aus Kisil, Kreis Akkerman.

Wenn die heutige Generation fragt, warum habt ihr damals mitgemacht? Kann man nur eines sagen: Es gab keine Alternative für die Umsiedler. Jeder, der nicht mitmachte, wurde benachteiligt in Sachen Bezugscheine oder Sonstigem, oder wurde am Kriegsende sinnlos verheizt. Siehe mein Bericht: Ausgabe Feb. 2009, S. 23. (die zwei Kompanien Volkssturmmänner) Wer war die herrschende Klasse damals im Warthegau? Der Gauleiter Arthur Greiser sagte 1942 bei einer Ansprache: Der Warthegau muss ein Musterland vom Deutschen Reich werden. - Da kann man sich vorstellen, welcher Druck

auf die Umsiedler ausgeübt wurde – aus einem verkommenen Landstrich sollte ein Mustergau entstehen. Und das nur mit Eigeninitiative, man konnte ja ohne Bezugscheine während des Krieges nichts kaufen. Als die Russen kamen, war er einer der Ersten, der geflohen ist, anstatt Posen zu verteidigen. Auf der Flucht hatte er mit seiner Wagenkolonne immer die Vorfahrt auch bei jedem Stau, und jeden Abend im Hotel ein Saufgelage bis in die Nacht mit seinem Stab (siehe Vertreibung aus den Ostgebieten).

Wer waren die Amtskommissare, Ortsgruppenleiter, Kreisleiter, Bannführer, Gebietsführer und auch viele Lehrer? Alles Parteigenossen aus dem Alt-Reich. Alle die im Reich keine Karriere machen konnten und die man dort nicht brauchen konnte, da sie intelligenzmäßig nur aus

der 2. Reihe kamen, aber mit NS-Parolen stark gedrillt waren. Diese Meute von NS-Fanatiker – 150%ige Parteigenossen ließ man auf die arme Umsiedler los.

Ich habe es selbst erlebt; Am 10.11.41 (damals 9 Jahre) kam ich zum 1. Mal in Kirchberg, Gem. Deutscheneck zur Schule. Schon am 2. Tag hat mich der Lehrer (aus Westfalen auch P.G.), vor der ganzen Schule blamiert. „Ich müsste den Deutschen Gruß richtig machen – den rechten Arm ganz ausstrecken“. Und weil ich noch etwas schwäbelte, sagte er vor der ganzen Schule (6. – 15. Lebensjahr, etwa 26 Schüler): „Der kann kein richtiges Deutsch, der muss es hier lernen.“ Zum Glück hatte ich den Lehrer nur ein Jahr – gelernt habe ich bei ihm absolut nichts. Er hat während des Unterrichts stundenlang seine Privatpost erledigt. Obwohl ich schon

in der 3. Klasse war, musste ich zusammen mit den Volksdeutschen, von denen manche kaum deutsch konnten, das Buchstaben lernen. Es war eine Katastrophe mit diesem Lehrer.

Eine andere Begebenheit im Warthegau:

Eine Familie, der Mann war an der Ostfront, der Sohn ging zur Schule. Eines Nachts wachte der Junge auf und bekam mit, wie die Mutter den Feinsender hörte. Des anderen Tages erzählte der Junge in seiner Naivität dem Lehrer, seine Mutter hätte heute Nacht den Feinsender gehört. Kurze Zeit darauf wurde die Frau abgeholt und in ein KZ gebracht. Als der Mann an der Front es erfuhr, ließ er sich Sonderurlaub geben, fuhr nach Hause und erschoss seinen Sohn und sagte nur, er fahre jetzt wieder an die Front, er könne noch nicht sagen, was er dann tun würde.

Kuno Kehrer

Ich bin durch die Welt gegangen,
und die Welt ist schön und groß,
und doch zieht mein Verlangen
sich weit von der Erde los!

Gott, der Herr, hat unsere liebe Mutter,
Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante



**Anna Schmiedt,
geb. Kehrer**

* 29. Juli 1906 in Teplitz/Bessarabien
† 14. Februar 2009 in Pfedelbach/Württ.

zu sich geholt. Wir sind dankbar und froh, dass sie so lange bei uns sein durfte.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
Johannes Schmiedt
Anna und Klara Schmiedt
und alle Angehörigen.
74629 Pfedelbach, Sudetenstr. 7

Meine Kräfte sind zu Ende, Beinstein, im Februar 2009
nimm mich Herr in Deine Hände.

Wir haben Abschied genommen von unserer lieben
Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester
und Tante

Emma Eisenbeiß

geb. Schlepp

* 14.08.1916 † 11.02.2009
in Hoffnungstal/Bess. in Rudersberg

die nach langer, mit bewundernswerter Tapferkeit und
Zuversicht erduldeter Krankheit friedlich entschlafen ist.

In Liebe und Dankbarkeit:
Familien
Albert Eisenbeiß
Wilma Unverricht
Erika Böhringer
mit allen Angehörigen

Die Beerdigung fand am 16. Februar 2009 auf dem
Friedhof in Waiblingen-Beinstein statt.

Beitrag von Alfred Opp

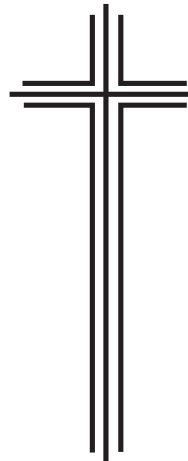
Nachdem ich den Bericht/MB Februar 2009/ von Kuno Kehrer gelesen habe, erlaube ich mir auch eine kleine Geschichte beizufügen. Als mein Vater auf dem polnischen Hof krank wurde, hat die Verwaltung meine Familie 1942 nach Bromberg versetzt, wo der Vater Arbeit bei der Reichsbahn fand. Dort wurde ich, 12 Jahre alt, in eine Volksschule aufgenommen. Da ich aber viele schulische Unterbrechungen hatte, waren meine Kenntnisse auf Klasse 2 eingestuft. Der Lehrer, den ich damals bekam, war ein kriegsversehrter Offizier aus Galizien. Dieser Herr nahm sich sehr um mich an. Er gab mir Hausaufgaben, die mir viel geholfen haben. Ich hatte vor ihm so einen Respekt, dass ich fleißig meine Arbeit machte, um ihn nicht zu enttäuschen. Dieser Lehrer schlug vor, dass ich dem Jungvolk beitreten solle. Meine Eltern waren damit einverstanden, und so wurde ich bei einem Fanfarenzug aufgenommen. In einem Jahr wurde ich dort Vorbläser, wo wir als erlesene Gruppe auf vielen Veranstaltungen hier und in anderen Städten auftraten. Wir bekamen gute Verpflegung, strenge Dienste in Ordnung und Disziplin. Wenig politisch. Wir mussten immer sauber und gebügelt erscheinen. Wir wurden geschult, dass wir für alte Leute Platz machen und denen helfen, die ihr Gepäck nicht tragen konnten.

Mein Vater war kein Parteimitglied, aber ein Anhänger. Uns wurde nicht mitgeteilt, dass wir flüchten sollen. Der Vater wurde nach Russland verbannt, wo er auch starb. Meine Mutter, Bruder, Schwester und ich kamen in ein polnisches Lager, wo meine kleine Schwester dem Hungertod erlag. Schwer geschlagen kamen wir dann wieder nach Deutschland. Die Zeit im Jungvolk war für mich bis heute eine gute Schule, die Erinnerungen bleiben. Heute lebe ich in Kanada und habe zwei Bücher vom Leben geschrieben.

*Alfred Opp,
Richmond B.C., Canada*

*Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23*

Gott, der Herr, hat meinen lieben Ehemann,
unseren Vater, Schwiegervater und Bruder
zu sich gerufen.



Emil Krüger

* 01.10.1926 in Maraslienfeld
† 03.03.2009 in Essen

In stiller Trauer
Hildegard Krüger geb. Drews
Christiane und Werner
Thomas und Jutta
Irma Krüger

Barchemhöhe 14, 45357 Essen

Die Beisetzung fand am 10. März 2009 auf dem
evangelischen Friedhof an der Gnadenkirche
in Essen-Frintrop statt.

Johanna Flaig aus Klöstitz feierte ihren 90. Geburtstag



Im Kreise einer fröhlichen Geburtstagsschar feierte Johanna Flaig geb. Eßlinger in Braunschweig-Broitzem ihren 90. Geburtstag. Zu Beginn fand eine Andacht statt, die von Gemeindepastor Eckhard Etzold (Gebet und Musik) und Pfarrer Erich Eßlinger (Heidelberg), dem Neffen von Frau Flaig, gestaltet wurde. Ihr Nefte legte seiner Ansprache den sog. „Aaronitischen Segen“ (4. Mose 6) zugrunde: „Der Herr segne dich und behüte dich;

der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“ Wie oft mag dieses Segenswort der Jubilarin zugesprochen worden sein, ob in Klöstitz durch Oberpastor Baumann, in Föhrste (Krs. Alfeld/Leine), in Hannover, wo sie als diakonische Schwester im Henriettenstift arbeitete, oder hier in Broitzem. So wie einst dieser Segen dem Volk Israel in der Wüste zugesprochen wurde, so habe auch das Geburtstagskind - angesichts des schrecklichen Verlustes ihres Mannes und ihrer drei Kinder im Krieg - viel „Wüstenzeit“ in ihrem Leben erfahren müssen, ja, oft schien es so, als ob Gott sein Angesicht ganz und gar verborgen hätte, aber „oft war, und so ist es auch heute, das Leuchten des göttlichen Angesichtes doch auch hell und warm zu spüren“. So viele Menschen aus Freundeskreis und Gemeinde, vor allem aber die Familie ihrer Nichte Olga und Arthur Ergenzinger seien ihr zu einem großen Geschenk geworden. Und er fügte hinzu: „Und besonders warm wird dir ums Herz, wenn du an die 4 Urenkelkinder denkst, ob in Würzburg, Hamburg oder Köln.“ Und dann legte er seine Hände auf sie und gab ihr den Segen Gottes gleichsam als geistlichen Proviant für die weitere Lebensreise mit auf den Weg.

Nach dem Grußwort des früheren Gemeindepastors Eberhard Richter gab Pastor Arnulf Baumann (Wolfsburg) seiner Freude Ausdruck, zusammen mit seiner Frau an diesem schönen Tag teilnehmen zu dürfen. Ihm sei angesichts des besonderen Ehrentages des Geburtstagskindes das Bild einer Kerze in den Sinn gekommen, die zwar klein sei, aber in ihrer Ruhe und Festigkeit viel Licht und Wärme gebe. Viele Menschen seien Johanna Flaig in großer Dankbarkeit verbunden.

Es war dann ein heiterer Reigen von Geburtstagsgrüßen und Segenswünschen, mit denen Freundinnen und Freunde aus der Gemeinde, auch in Anerkennung ihrer Zeit als Kirchenvorstand, die warmherzige und humorvolle Art des Geburtstagskindes ehrten. Das Geburtstagskind war sichtlich gerührt über so viele freundliche Worte und Gesten der Wertschätzung und Zuneigung.- Möge Gott sein Angesicht auch weiterhin über Johanna Flaig leuchten lassen!

Erich Eßlinger

Diamanthochzeit von Lilli und Ewald Gade



Am 29.11.2008 feierten Lilli und Ewald Gade ihre Diamanthochzeit. Die für uns alle sehr schöne Feier begann mit einem Gottesdienst in der Kirche in Wriedel. Mit einem Posaunenchor wurde

das Ganze besonders feierlich umrahmt.

Im Gasthaus Schatensen gab es anschließend für die ca. 50 Gäste, darunter die Kinder, Enkel und 2 Urenkel, einen Sektempfang. Das mit dezenter Musik begleitete und an hübsch gedeckten Tischen servierte mehrgängige Mittagessen war ein besonderer Genuss. Etwas später durfte das Tanzbein geschwungen werden, und wie die Mehrheit der Gäste war auch besonders das Jubelpaar sehr fleißig dabei. Zwischendurch gab es kleine Darbietungen der Kinder und Enkel, und auch der Kegelerverein sowie eine Hochzeitsmodenschau, dargeboten von jungen Herren in Brautkleidern, trugen zur Erheiterung bei.

Während des Abends wurde noch ein köstliches Büfett zur Stärkung aufgebaut, und um Mitternacht stiegen leuchtende Ballons in den Himmel – ein unvergesslicher Anblick. So langsam ging dieses schöne Fest seinem Ende zu.

Lilli Gade, geb. Banko, ist eine gebürtige Kulmerin und Ewald ist aus Holthusen. Sie haben in schweren Zeiten ihre Familie gegründet, ihre drei Kinder zu tüchtigen Menschen erzogen und ein schönes, großes Anwesen geschaffen.

Trotz der vielen Arbeit in Haus und Garten fanden sie Zeit mehrere Kulmer Treffen zu organisieren, die gern besucht wurden, auch dafür sei ihnen herzlich gedankt.

Für die Zukunft wünschen wir der Familie Gade alles Gute und noch viele gemeinsame, gesunde Jahre.

**Hans und Irma Kaiser, geb. Böttcher,
Schwestern und Schwäger**

Hulda Stern, geb. Frieß, 90 Jahre



Im Kreise meiner engsten Familie konnte ich am 20. Dezember 2008 in Dillenburg/Hessen meinen 90. Geburtstag feiern. Darüber bin ich sehr glücklich und dankbar. Kleine Spaziergänge erfreuen mich noch immer, auch lese ich gerne die Tageszeitung, das Mitteilungsblatt sowie Bücher.

Ich wurde am 20. Dezember 1918 in Leipzig in Bessarabien als Tochter von Daniel und Karoline Frieß geboren. Gerne hätte ich meinen Geburtsort, den ich durch die Umsiedlung verlassen musste, einmal besucht. Doch aus gesundheitlichen Gründen kann ich nicht mehr reisen. Auf diesem Wege möchte ich alle Leipziger grüßen und ihnen alles Gute wünschen.

**Hulda Stern, geb. Frieß, Neuhoffstr. 21,
35683 Dillenburg**

Viele Grüße aus Alt-Posttal (Bessarabien, Ukraine)

- ein Brief aus Alt-Posttal -

an alle Deutsche, die früher in Alt-Posttal lebten und heute haben viele Freunde und Bekannte in Alt-Posttal. Viele Grüße an alle Deutsche, die am 14. September 2008 in Alt-Posttal waren. Am 14. September feierte unser Dorf 185. Jahrestag der Gründung der Kolonie Alt-Posttal.

Damals war im Dorf ein Volksfest. Die Lehrer und die Schüler bereiteten dieses Fest vor. Zum Fest haben sie viele Gäste aus Tarutino, Tarutinoer Bezirk und aus Deutschland eingeladen. Die Schüler und die Lehrer waren sehr froh, dass die Gäste aus



Deutschland gekommen sind.

Das Wetter war damals sehr kalt! Wir danken sehr allen Gästen, dass sie einen weiteren Weg beim kalten Wetter gemacht haben. Gott sei Dank, dass es am

14. September nicht regnete wie es eine Woche vor dem Fest regnete. Noch am Samstag, am 13. September, kam nach Alt-Posttal Herr Edmund Gäckle aus Sassenburg-Stünde. Edmund Gäckle ist unser deutsche Veranstalter allen Alt-Posttaler Feste. Edmund Gäckle und Anna Thuau aus Nenndorf sind unsere Freunde. Seit langem helfen sie jährlich der Schule, dem Kindergarten und den armen Leuten.

Am 14. September waren 35 Gäste aus Deutschland. Mit dem Gottesdienst begann das Fest. Die Schüler trafen Gäste mit dem Brot, dann luden sie Gäste in die Schule ein. Die Kinder und die Lehrer veranstalteten ein gutes Konzert. Die Kinder sangen deutsche Gedichte, zeigten eine Komödie ins Deutsche. Unsere Gäste waren zufrieden und die Schüler waren glücklich, dass das Konzert den Gästen gefiel.

Auf dem Sportplatz begann ein zweiter Teil des Festes. Der Bürgermeister des Dorfes Iwan Gutkan gratulierte den ältesten Einwohner von Alt-Posttal, die Familien, die am meisten Kinder haben, den besten Arbeiter usw. Der Bürgermeister schenkte schöne Geschenke für diese Leute. Auf dem Sportplatz arbeiteten Kaufhäuser und Cafés. Dann zeigten die Kinder noch ein Konzert für das ganze Dorf und für die Gäste. Im Konzert nahmen die Schauspieler aus Tarutino, Akkerman und aus Dörfer Tarutinoer Bezirk teil.

Unsere Gäste wollten nicht nach Sergejewka fahren.

Herr Gäckle übergab von der Gemeinschaft der Bessarabischen Deutsche das Geld für das Dorf. Die Spende 3.500 Euro ist sehr groß und wichtig. Für dieses Geld renovierte Iwan Gutkan eine alte Deutsche Kirche, er kaufte einen modernen Computer für die Schule. Und der größte Teil von Geld gab Iwan Gutkan für die neue christliche Kirche, die jetzt baut man im Dorf.

Hulda Sommerfeld

geb. Mäde, geboren in Leipzig



feierte am 18. Februar 2009 ihren
90. Geburtstag.

Noch einmal gratulieren wir ganz
herzlich und wünschen Dir viel Kraft
und Gesundheit für noch viele Jahre!

Deine Kinder, Enkel und Urenkel

Wir danken Edwin und Olga Kelm, Anna Thureau, Edmund Gäckle, Dieter und Tatjana Esslinger und alle Deutsche, die das Geld für Alt-Posttal spendeten.

Die Lehrer kauften für die Schule zwei gute Musikgeräte. Für das benutzten die Lehrer Geld, das die Gäste für das Mittagessen bezahlen haben.

Die Schule ist reich heute: Wir haben einen Computer und zwei Musikgeräte.

Nach dem Fest bekommen wir Briefe aus Deutschland. Für uns schreiben die Deutsche, die am 14. September waren.

Die Schüler und die Lehrer laden die Deutsche, die im Sommer nach Alt-Posttal kommen wollen, dass eine Freundschaft zwischen der Ukraine und dem Deutschland fortsetzen.

Vielen Dank für die Hilfe! – Auf Wiedersehen in Alt-Posttal!

Die Lehrer und die Schüler

Der Schuldirektor: Peter Gerbali

Der Bürgermeister: Iwan Gutkan

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Vorsitzender: Ingo Rüdiger Isert

Redaktionsteam:

David Aippersbach, Telefon (0 53 23) 98 29 06 (Schriftleitung)

Arnulf Baumann, Telefon (0 53 61) 7 16 03 (Kirchliches Leben)

Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 (Heimattmuseum und Vereinsangelegenheiten)

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung und **Redaktion**

(Zusendung von Anzeigen, Beiträgen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20,

30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

Email: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten.

Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen.

Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem

Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR

Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42